

Konkossische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. 3. Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Adiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Jurt: bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chassaw-Jurt: bei T. Holzke; Anapa: S. Buch; in Niga: Buchhandlung E. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannouncementsbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mainizkaja, Haus Sittow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Nerskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Rosanenstraße 72/73.

Nr. 6

Sonntag, den 27. Juli (9. August) 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Die deutschen Siedlungen an der Wolga; 5) Küche u. Haus, Ges. u. Erziehung (Mittel gegen die Fallsucht, Medizin gegen Hautkrankheiten. Andere Völker, andere Sitten. Sechzigtausend Menschen enden in Europa jährlich durch Selbstmord. Kopfschmerzbehandlung); 6) Literatur und Kunst (Die 88er Reine von Johannes Trojan. Reisebericht); 7) Aus aller Welt (Eine deutsche Schule in Lamer (Marekko). Brand im kalzischen Petrokumgebiet. Eine ganze Kreisstadt niedergebrannt. Mookau unter Wasser. Erstes deutsches Luzelet. Der Mann mit den 11 Frauen. Eine Nationalspende für Jeppelein. Von der heldenmütigen Rettungsthat eines Anaben. Durchbare Vaukatstastrophe in Petersburg. 8) Kirchl. Nachrichten; 9) Lustige Ede.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Die Begegnung Seiner Majestät des Kaisers mit dem Präsidenten Fallières auf der Meede von Reval erfolgte ungefähr nach demselben Zeremonial, wie seinerzeit die Entrevue mit König Eduard VII von England. Die „St. Pet. Tel. Ng.“ bezeichnet die Visite Fallières als einen Akt der Höflichkeit und der Freundschaft. Sie habe außerdem den Oberhäuptern beider Staaten die Möglichkeit geboten, offiziell in persönliche Beziehungen zu treten und dabei habe es sich wiederum bekundet, wie fest die Bande seien, welche die befreundeten Länder umschlingen. In den Gesprächen sowohl Seiner Majestät des Kaisers mit Fallières, als auch der beiden Minister für auswärtige Angelegenheiten mit einander sei aufs neue eine völlige Übereinstimmung der Ansichten über alle laufende Fragen der internationalen Politik zutage getreten, was dem allgemeinen Frieden nur dienlich sein könne. Dieselbe sei auch in den offiziellen Toasten zum Ausdruck gelangt, welche S. Maj. der Kaiser und Fallières gelegentlich der Diners auf dem „Standard“ und der „Verité“ gehalten haben. Während der Diners, welche wie gewöhnlich am Abend stattfanden, war die ganze Meede prächtig illuminiert und brachten die Revaler Gesangsvereine Serenaden dar, die jenen aus den Tagen der ersten Revaler Entrevue in keiner Weise nachstanden. Verschiedene gegenseitige Ordensverleihungen an russische bzw. französische Würdenträger, die Seine Majestät den Kaiser und Herrn Fallières begleitet haben, sind erfolgt und ist in ihnen die Anerkennung der Verdienste jener Männer

um die Pflege der russisch-französischen Entente seitens der Oberhäupter beider Staaten und damit zugleich eine abermalige Befestigung des Freundschaftsbundes zwischen Russland und Frankreich vor aller Welt und in aller Form zu erblicken. Die Presse beider Länder äußert sich sehr befriedigt über die Revaler Begegnung und unterstreichen die französischen Blätter namentlich die Tatsache, daß S. Maj. der Kaiser zu derselben nicht allein, sondern mit Seiner Erlauchten Gemahlin und Seinen Erlauchten Kindern erschienen war. Am Mitternacht vom 14. auf den 15. d. Mts. lichtete das französische Geschwader mit dem Präsidenten Fallières an Bord die Anker und steuerte ins offene Meer hinaus, Christiania zu, unter den Klängen der französischen Nationalhymne, welche von sämtlichen Mannschaften der russischen Schiffe zum Abschied zu Ehren der scheidenden Gäste vorgetragen wurde. Die Yacht „Standard“ mit der kaiserlichen Familie an Bord verließ am nächsten Tage die Revaler Meede und traf am 15. d. Mts., um 6 Uhr nachmittags, wieder auf der Meede von Pitkapos, in den finnländischen Gewässern, zu weiterem Aufenthalt ein.

Die russische Presse äußert sich zu den jüngsten Vorgängen in der Türkei sehr skeptisch. Allen voran die „Now. Wremja“. Niemand könne sagen, was weiter folgen werde. Die Wiederherstellung der Konstitution von 1876, welche eine Lebensdauer von nur 14 Monaten gehabt habe, sei dem Sultan abgerungen worden; bei der ersten besten Gelegenheit könne er sie wieder zurückziehen. Und ob die christliche Bevölkerung Mazedoniens, insbesondere die slavischen Völkerstämme, seitens der jungtürkischen Komitees besseres zu erwarten hätten als bis dahin seitens des absolutistischen Regiments, sei

noch sehr die Frage. Man könne natürlich in der konstitutionellen Türkei zurzeit keine Verbesserungen des Loses der christlichen Untertanen anstreben, mithin auch nichts für Mazedonien tun, das sei nun schon Sache der christlichen Türken selbst, die jetzt ja Gleichberechtigung mit den mohammedanischen Mitbürgern und Vertretung im türkischen Parlament erlangt, also mehr als die europäischen Mächte ihnen zu verschaffen vermocht hätten. Aber nichts destoweniger müsse man die Augen offen halten, damit man zur rechten Zeit die Interessen der Slaven wieder zu verschuten nicht verabsäume. — Im englischen Parlament hat der Staatssekretär fürs Auswärtige Grey sich gleichfalls dahin ausgesprochen, daß vorderhand von einer Reformation in Mazedonien Abstand genommen werden müßte. Es sei zu wünschen und ausgeschlossen wäre es ja auch nicht, daß die Dinge in der Türkei wirklich eine gute Wendung für immer genommen haben, aber — man dürfe sich diesbezüglich auch nicht einem allzugroßen Optimismus hingeben. — Der deutschen auswärtigen Politik lesen die „Wirschewyja Wedomosti“ die Leviten. An den Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland sei sehr viel auszu setzen. Jeder wisse, daß die auswärtige Politik Deutschlands in den letzten 2 Jahrzehnten der russischen Gesellschaft kein Vertrauen eingelöst und bei ihr keine Sympathien erweckt habe. Zumal die deutsche Politik in Konstantinopel. So groß dort auch die russischen Sünden waren, so habe doch die russische Orientpolitik stets gewisse fortschritt-befreie ideale Prinzipien verfolgt. Deutschland habe aber immerfort nur an seine kommerziellen Geschäftsinteressen gedacht und diesen alles andere untergeordnet, und das nicht formale, aber tatsächliche Bündnis zwischen Deutschland und der türkischen Administrative sei eine Verschwörung gegen die christlichen Elemente der Türkei. Für die russische Gesellschaft sei auch die deutsche Mareskopolitik, welche das Rußland verbündete Frankreich in seinen wirtschaftlichen Interessen schädige und die deutschen Unternehmungen in China, die zum Vorerhandstande und zuletzt zum russisch-japanischen Kriege geführt haben, durchaus unsympathisch. Als Rußland im Fernen Osten schlag, habe sich Deutschland im Nahen Osten seine Position geschaffen. Nur unzurechnungsfähige Leute könnten aber daraus den Schluß ziehen, daß die beiden durch vielerlei Bande verknüpften Nachbarreiche vor einem blutigen Zusammenstoße stehen, oder diesen Zusammenstoß wünschen. Wenn davon gesprochen wird, so sind daran nur schuld die unzurechnungsfähigen Preßstimmen in Deutschland, die von russischen Intrigen auf dem Balkan reden. Die Regierungen in Deutschland sollten darauf ihr Augenmerk richten. Denn man vergesse nicht, daß all das durchlebte Unglück das russische Nationalgefühl sehr sensibel gemacht hat. Rußland sei nicht schuld daran, daß Deutschland nach seinen Bemühungen um die Freundschaft des Sultans isoliert dasteht, aber Rußland braucht kein isoliertes Deutschland, schon deshalb nicht, weil dieses eine Bedrohung des allgemein erwünschten Friedens sein würde. Ein Krieg wäre ein großes Unglück für beide Staaten und für ganz Europa. Der Zorn und der Unmut müßten daher der ruhigen Kritik Platz machen, die stets fruchtbar sei. Es ist sehr erfreulich bemerkt hierzu die „Pet. Ztg.“, endlich einmal auch ein liberales Blatt sich über das leidige Kriegsthema ausprechen zu sehen. Die Vernunft müßte allerdings immer das einzig Ausschlaggebende in Politik sein. Das Blatt hat recht.

Aber Kriege rühren auch heutzutage nicht von Vorurtheilsgefühlen her, da sie vernunftwidrig sind, sondern sie sind das Resultat der Stimmungen und können über Nacht kommen — wenn geheßt wird.

Zur innern Lage. Das Budget für das laufende Jahr ist Allerhöchst bestätigt worden. Danach betragen, gemäß den Beschlüssen der Reichsduma und des Reichsrats, die ordentlichen Einnahmen 2'386'945 498 Rbl. Die ordentlichen Ausgaben, im Vorschlag der Regierung: 2'317'550 169 Rbl., hatte die Reichsduma um 17 1/2 Millionen, der Reichsrat nur um 5'300 000 Rbl. gekürzt. Der Unterschied erklärt sich durch die seinerzeit mitgeteilte Ablehnung der Schiffsbaukredite seitens der Duma. Nun ist in Grundlagen des § 13 des Reichsbudgetreglements das Marinebudget dem vom Reichsrat bewilligten Betrage von 86'901 228 Rbl. bestätigt worden. In dieser Ziffer ist auch der zum Bau der 4 neuen Linienschiffe erforderliche Kredit mit-vorgezogen. Die außerordentlichen Einnahmen sind in dem vom Reichsrat bestimmten Betrage von 294'457 670 Rbl. (Duma: 345'261 003 Rbl.), die außerordentlichen Ausgaben im Betrage von 269'152 098 Rbl. (gleichfalls gemäß dem Vorschlag des Reichsrats und nicht der Duma, welche 432'152 078 Rbl. berechnet hatte) bestätigt worden. Überall ist also den Vorschlägen des Reichsrats vor denen der Reichsduma der Vorzug gegeben worden.

Bei der Aufstellung des Budgets für 1909 sollen die Ministerien und Hauptverwaltungen angeblich verpflichtet werden, die gelegentlich der Beratung des Budgets für 1908 von der Duma abgefaßten Resolutionen, d. h. Wünsche, die auf Abstellung verschiedener Mißstände im Staatshaushalt abzielen, so weit als nur irgend angeht Berücksichtigung finden. Zu diesem Zweck werden sie gegenwärtig durch die Regierung gesammelt und verarbeitet. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die Regierung durchaus gewillt ist, mit der Volksvertretung Hand in Hand zu gehen.

Der Premierminister Stolypin hat einen kurzen Urlaub angetreten und sich über Hamburg nach Amsterdam begeben. Es verlautet, daß er in Norderey mit dem Reichskanzler Fürsten Bülow zusammentreffen werde. Dieser Begegnung wird große politische Bedeutung beigemessen.

Die Cholera tritt wieder an der Wolga auf. Vom 8. bis zum 20. Juli erkrankten im Astrachaner Kreise 34 Personen, von denen 16 starben. In Sfaratow erkrankten bis zum 18. Juli 7 Personen, von denen 1 starb. Besonders stark tritt die Cholera in Jaryzin auf, doch scheint ihre Verbreitung im allgemeinen langsam vor sich zu gehen.

Rußland.

Deutschland. Kaiser Wilhelm wird nach seiner Rückkehr von der Nordlandreise wie alljährlich dem Schießen des in Swinemünde garnisonierenden Fußartilleriebataillons beizuwohnen, dem schwedischen Königspaar in Stockholm einen Gegendbesuch machen, nach Rückkehr nach Deutschland die Kavallerieübungen der Gardekavalleriedivision C. unter Generalmajor v. Stangen in der Sonne besichtigen und sich dann nach Wilhelmshöhe begeben, wo am 18. August der Geburtstag des Kaisers von Oesterreich gefeiert und die Weihe und Nagelung neuer Fahnen vorgenommen werden wird. Von Kassel geht der Kai-



fer zur Abhaltung der Kaiserparaden nach Straßburg i. E. und Metz, nimmt für einige Zeit Wohnung in Urville und wohnt schließlich den kaiserlichen Kaisermanövern bei. — Die Frauen an der Berliner Universität spielen schon jetzt, wo ihnen das Recht zur Immatrikulation noch nicht eingeräumt ist, eine beachtenswerte Rolle. Nach der neuen Chronik wurde die größte deutsche Hochschule im vorigen Sommer von 449, im letzten Winter von 753 Frauen besucht. Promotionen von Damen erfolgten insgesamt 12, nämlich 10 in der medizinischen Fakultät (ausschließlich Mägdchen) und 2 in der philosophischen (eine Holländerin und eine Dame aus Hamburg). Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ bringen folgende Meldung: Der Kultusminister hat den Senat der königlichen Universität München amtlich angefordert, bei den Professoren und Dozenten auf eine Einschränkung der öffentlichen Meinungsäußerung außerhalb der Lehrstühle hinzuwirken. Der Senat der Universität München hat jedoch das Verlangen des Kultusministers entschlossen und mutig abgelehnt. — In Berlin traf, von Hamburg kommend, eine Sondergesandtschaft der Regierrepublik Liberia, bestehend aus dem Vizepräsidenten der Republik Darsten, dem ehemaligen Präsidenten Gibson und dem Rechtsanwalt Dunbar, ein. Die Gesandtschaft ist während ihres Berliner Aufenthalts Gast des Deutschen Reiches und vom Auswärtigen Amt im Hotel Kaiserhof einlogiert worden. Aber den Zweck der Reise verkundet, daß die Republik Liberia mit dem Deutschen Reiche Handelsverträge abschließen. — Der „Temps“ veröffentlicht einen Brief aus Johannesburg, der sich mit dem Besuch des Staatssekretärs Dernburg beschäftigt. Beim Bankett in Johannesburg, so heißt es darin, hielten sich die offiziellen Landesvertreter fern. Lord Selborne war unterwegs in Natal, und Botha wurde im Parlament zurückgehalten. Aber die Finanziers, Milienbesitzer und Politiker waren zahlreich zugegen, und in diesem Kreise hatte die geschickte und klare Rede Dernburgs einen sensationellen Erfolg. Weniger günstig war zwei Tage später der Eindruck von Dernburgs Rede in Pretoria, wo er nach Ansicht des „Temps“-Korrespondenten etwas zu energisch den deutschen Einfluß in Südafrika betonte. „Er war etwas schnell beim Geschäft“, so drückt sich der Brieffschreiber aus — „aber er hinterließ die Überzeugung, daß er ein sehr geschickter und energischer Herr sei, der mit großer Gewandtheit die Aufgabe löst, das deutsche Element zu stärken und eine deutsche Atmosphäre (!) im Lande zu schaffen.

Frankreich. Bei der Festtafel, die zu Ehren des Präsidenten Fallières in Amalienborg bei Kopenhagen veranstaltet wurde, hielt der König eine Rede, in der er sagte, daß der dem Präsidenten erwiesene herzliche Empfang Zeugnis ablegen werde für die Gefühle der Freundschaft und Sympathie, die der König und sein Volk für die französische Nation empfinden und stets empfunden haben. Hierauf trank der König auf das Wohl Frankreichs und der französischen Regierung, als deren Vertreter der Präsident der Republik erscheine. Fallières dankte für den Empfang und sprach den innigen Wunsch aus, die seit Jahrhunderten bestehenden Bande, die beide Reiche glücklich verbinden, sich stets stärken zu sehen. Der Präsident erhob hierauf sein Glas auf die Gesundheit des Königs, der Königin und des Königshauses sowie auf die Größe und das Glück Dänemarks. — Am Abend des 9. Juli verabschiedete sich Präsident

Fallières von der königlichen Familie, und begab sich zuerst dem Salut der Festung und der Kriegsschiffe an Bord des „Svea“ in Stockholm einflug, und am 11. Juli in Trollhåven eintraf, wo er vom König von Schweden empfangen wurde.

Italien. Der Stadtrat hat den Religionsunterricht in allen Schulen abgeschafft, was natürlich nicht ohne Eindruck auf den Papst blieb. — Er empfing, wie die „Riv. Itg.“ mitteilt, am 12. Juli den Eigentümer der sardinischen Zeitung „Corriere dell' Isola“ und klagte über die Belaidigung, die ihm der Stadtrat Rom zugesagt hat. Dann fuhr er fort: „Man müßte die Köpfe der Menschen ändern können. Das Böse steigt, wie der Wein, zu Kopfe, und die Köpfe sind wie die Glocken, die man umschmelzen muß, wenn sie gesprungen sind. Leider ist es aber unmöglich, die Köpfe der Menschen umzuschmelzen, wenn sie vom Bösen verdorben sind.“

England. Im britischen Unterhause bezeichnete bei Beratung des Budgets der Unterstaatssekretär für Indien Buchanan die finanzielle und wirtschaftliche Lage des Landes als „gut“. Auf in bestimmten Teilen hervorgetretene unerfreuliche Erscheinungen übergehend, sagte der Unterstaatssekretär, vor der kürzlichen Entdeckung der Organisation einer Verschwörung in Kalkutta zur Aufertigung von Bomben sei es nicht bekannt gewesen, wie weitverzweigt das Verschwörungsnetz war. Ebensovienig wie dies zu verkennen empfehle es sich, die Bedeutung der Sache zu übertreiben. Die Regierung werde alles aufbieten, um diese gefährliche Form politischer Verstimmung auszurotten. Es machen sich aber noch andere Zeichen politischer Unruhen geltend, die ganz außerhalb der Sphäre der Bomben und Anarchisten liegen. Diese sind sehr ernster Natur, und es ist schwierig, ein Abhilfemittel gegen sie zu finden.

Der 17. internationale Friedenskongreß, welcher in der Woche vom 13. bis 19. Juli in London abgehalten wird, hat dort in den höchsten Kreisen eine Beachtung gefunden, wie sie keinem seiner Vorgänger zuteil geworden ist. Als der letzte Kongreß 1890 in London stattfand, wurden die Delegierten zwar eingeladen, Windsor zu besuchen, aber es erfolgte kein weiterer Akt irgendwelcher offizieller Anerkennung. Bei dem jetzigen Kongreß werden nicht nur mehrere Kabinettsmitglieder, sondern auch der Premierminister als Redner auftreten. Asquith wird auf dem Bankett am 31., Lord George auf der öffentlichen Versammlung in der Queens-Hall reden. Der König hat zugesagt, eine Adresse von einer Deputation der Delegierten am 27. im Buckingham-Palast entgegenzunehmen und die Königin hat den Wunsch ausgedrückt, bei diesem Akt anwesend zu sein.

Serbien. Der englische Gesandte überreichte der serbischen Regierung eine Note bezüglich des Bandenwesens und der Ereignisse in Mazedonien und Alt-Serbien und bat gleichzeitig um Antwort. Die serbische Regierung antwortete auf die Vorstellung der englischen Regierung mit einer Note, in der sie diese Ereignisse in die richtige Beleuchtung setzt und der englischen Regierung versichert, daß die serbische Regierung alle von ihr abhängenden Maßnahmen ergreifen werde, um auch in der Zukunft in der energischsten Weise jede Unterstützung des Bandenwesens zu verhindern. Die serbische Regierung sei bereit sogar im Einverständnis mit den übrigen Balkanstaaten auf alle Maßnahmen einzugehen, die von den Großmächten als die geeignet-

ßen für die möglichst schnelle und radikale Unterdrückung des Bandenwesens in den drei Vilajets, in denen die Reformen durchgeführt werden, vorgeschlagen wurden.

Türkei. Die Verfassung, welche der Sultan vor einigen Tagen seinen Untertanen gewährte, ist dieselbe, welche schon vor 30 Jahren mehreren Monate bestanden hat. In ihrer Wiederherstellung schreibt ein Türke in der Wiener „Neuen Freien Presse“: „Vom heutigen Tag datiert die Wiedergeburt der Türkei. Die Herstellung der Konstitution ist nicht nur ein Erfolg der jungtürkischen Bewegung, sondern auch ein Erfolg Said Paschas, des neuen Großveziers, der den Sultan zu dem bedeutendsten Schritt bewogen hat. Die Einberufung des Abgeordnetenhauses wird in allen Kreisen der Bevölkerung mit Enthusiasmus begrüßt werden, und der Jubel, der in Konstantinopel herrscht, ist der echte Ausdruck einer Gesinnung, die bisher nicht hervortreten wagte. Für die Konstitution waren die Armee, die Beamtenchaft und die Geistlichkeit. Ja, auch die Geistlichkeit. Es ist eine falsche Anschauung, daß der Koran für den Absolutismus und gegen die Abhaltung politischer Versammlungen ist. Im Gegenteil, der Koran befiehlt, daß man nur nach Beratungen mit mehreren Personen zur Ausführung einer Sache, die man im Auge hat, schreiten darf. Der Koran kann also nicht gegen die Verfassung sein. Die Wahlen werden binnen zwei Monaten wohl durchgeführt sein. Ob sie unter einer lebhaften Agitation vor sich gehen werden, läßt sich heute nicht sagen, denn die Bildung politischer oder sozialer Parteien war ja in der Türkei bisher nicht möglich. Die Majorität des Abgeordnetenhauses dürfte aus Jungtürken bestehen, und im Parlament dürfte es am Anfang nur zwei Fraktionen geben: eine Partei, die unbedingt für die Regierung eintreten, und die andere, die sie kritisieren wird. Konstitutionell werden beide sein. Man muß abwarten, ob es dem jetzigen Kabinett gelingt, der Regierungspartei zur Mehrheit zu verhelfen. Daß sich Kandidaten für die Abgeordnetenmandate in reicher Menge finden werden, kann mit Sicherheit angenommen werden. Die türkischen Deputierten erhalten ansehnliche Diäten, und zwar 50 türkische Pfund, das sind 1000 Kronen monatlich, die Senatoren sogar das Doppelte. Je 50.000 Einwohner wählen einen Deputierten. Die Bestimmungen der Verfassung vom Jahre 1876 sind der türkischen Beamtenchaft und dem türkischen Publikum nichts Fremdes, da sie alljährlich in dem Staatshandbuche für das osmanische Reich zum Abdruck gelangen. Die feierliche Eröffnungsitzung der Abgeordneten und Senatoren wird wohl wieder im Palais Dolma-Baghische am Bosphorus stattfinden, einem der schönsten Paläste der Welt, dessen Erbauung weit über hundert Millionen Kronen gekostet hat und das auf den mit dem Dampfschiff in Konstantinopel eintreffenden Passagier einen imposanten Eindruck macht. Ob die Sitzungen des Abgeordnetenhauses wie ehemals im Justizministerium abgehalten werden, entzieht sich meiner Kenntnis.“ Der Großvezier Ferid Pascha wurde nach mehreren geheimen Beratungen im Nildis abgesetzt und trat an seine Stelle Kutshuk Said Pascha. Kutshuk Said Pascha wurde bereits mehrfach in schwieriger Lage als Großvezier berufen und ist konstitutionsfreundlich, so daß man offenbar durch diesen Wechsel die Aufrechterhaltung befähigen will. Weitere Veränderungen in den Ministerien und der Verwaltung dürften bevorstehen. — Einzug Said Paschas in die Hohe Pforte.

Aus Konstantinopel wird 23. Juli berichtet: Said Pascha ist heute um 4 Uhr nachmittags in die Hohe Pforte eingezogen. Im Dampfboot fuhr er in Begleitung des Scheich ül Islam an die Landungsbrücke beim Bahnhof in Istanbul, wo eine Abteilung Soldaten mit Musik und mehrere hohe Beamte warteten. Dem Gebrauche entsprechend bestiegen der neue Großvezier und Scheich ül Islam die bereitstehenden, prächtig gesäumten Pferde und ritten unter Vorantritt der Musik und gefolgt von einer Abteilung von Soldaten durch die Straßen. Der Beobachter konnte die Beliebtheit Said's vielfach bemerken. Said Pascha ist über siebenzig Jahre alt, klein von Gestalt, untersekt, ziemlich beleibt, mit einem freundlichen, vollen, blassen, Gesicht, dessen untere Hälfte von einem weißen Barte bedeckt ist. Er ist einer der drei noch lebenden Senatoren des einstigen Parlaments aus dem Jahre 1876, das auf Grund einer übrigens formell auch heute noch nicht aufgehobenen Verfassung bestand. Gegen halb 5 Uhr traf der Zug ein. Die Verlesung des Hatti Humayun wohnten alle Würdenträger und die hohen Beamten der Pforte bei. Die zur Hohen Pforte führenden Straßen waren von einer großen Menschenmenge erfüllt, die das Passieren des Zuges abwartete. Als dieser eintraf, entstand ein großes Gedränge, wobei ein Mann erdrückt wurde. Dieser Vorfall wird lebhaft kommentiert. — Nachrichten aus guter Quelle besagen, daß in ganz Mazedonien vollständige Ruhe herrscht. In Monastir fanden Freudenkundgebungen statt. Die griechische Bevölkerung veranstaltete ein großes Meeting, auf welchem die Proklamierung der Verfassung mit Jubel begrüßt wurde. In Serres fand die Verkündung der Verfassung vor einer 15 000 Personen zählenden Menschenmenge statt. Die Geistlichkeit wohnte der Verkündung bei. Nach Verlesung des Trades haben der griechische Metropolit, der Musli und der bulgarische Geistliche unter dem stürmischen Beifall der Menge einander geküßt. Der griechische Metropolit hielt an die Manifestanten eine Ansprache, in welcher er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die vom Sultan gewährte Verfassung dem Lande Frieden und Glück bringen werde. Im allgemeinen ist eine vollständige Beruhigung wahrzunehmen. Die verschiedenen Nationalitäten verbrüdernden sich miteinander. Die Chefs der Religionsgemeinden richteten an den Sultan eine Kollektivdepesche. Die wesentlichsten Punkte der wiederhergestellten Verfassung von 1876 sind folgende: Das osmanische Reich ist unteilbar. Der Sultan ist der Kalif der Mohammedaner und der Souverän aller Osmanen. Die Vorrechte des Sultans sind dieselben, wie die der konstitutionellen Souveräne des Abendlandes. Die Untertanen des Reichs werden Osmanen genannt. Ihre Freiheit ist unverleglich. Der Islam ist die Staatsreligion, ohne daß sie indes einen theokratischen Charakter haben soll. Die religiösen Vorrechte der Kirchengemeinschaften, sowie die freie Religionsübung aller Bekenntnisse bleiben erhalten. Die Pressfreiheit, die Lehrfreiheit, der obligatorische Elementarunterricht, das Vereinsrecht, das Petitionsrecht an die Kammern, die Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz, die Zugänglichkeit der öffentlichen Ämter ohne Unterschied der Religion, die gleiche Verteilung der Steuern und Abgaben. Das Eigentum wird gewährleistet und das Hausrecht für unverleglich erklärt. Dann wurden die Befugnisse der Gerichtshöfe festgesetzt. Niemand soll seinem natürlichen Richter entzogen werden; die Verhandlungen vor den Gerichten sollen öffentlich sein, das Recht der Verkei-

digung wird anerkannt, die Urtheile sollen veröffentlicht werden. Konfiskation, Fronarbeiten, sowie die Anwendung der Folter werden verboten. Ferner verfügte die Verfassung Verantwortlichkeit der Minister, gesetzliche Möglichkeit, sie in Anklagezustand zu versetzen; Unabsetzbarkeit der Beamten ohne gesetzlichen Grund; Bildung von zwei Kammern, einem Senat und einer Kammer der Abgeordneten. Der Sultan richtet an diese Botenschaften; die Kammern haben die Freiheit der Abstimmung und der Meinungsäußerung. Die Initiative in der Gesetzgebung steht dem Minister und der Abgeordnetenkammer zu. Die in der Abgeordnetenkammer angenommenen und vom Senat geprüften Gesetze erhalten die Sanction des Sultans. Dem Senate steht das Recht zu, Gesetze, die gegen die Verfassung verstoßen, zu verwerfen oder an die Abgeordnetenkammer zurückzuverweisen. Die Abgeordneten sind unverleglich. Es soll ein Rechnungshof gebildet werden, dessen Mitglieder vorbehaltlich der Entscheidung der Abgeordnetenkammer unabsetzbar sind. Dieser Rechnungshof soll der Abgeordnetenkammer am Ende eines jeden Jahres einen vollständigen Rechnungsbericht vorlegen. Die Verwaltung der Provinzen soll auf der Grundlage der Dezentralisation durchgeführt werden. Die Verfassung kann nur durch einen von beiden Kammern abgegebenen und vom Sultan gutgeheißenen Beschluß abgeändert werden.

Über die Kundgebungen vor dem Yıldız wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Konstantinopel berichtet: Am Schlusse der Kundgebungen vor dem Yıldızpalaste erschien der Großvezier an einem Fenster des Palastes und verkündete im Auftrage des Sultans der Menge: „Das Volkswohl ist meine einzige Kraft und Freude. Deshalb befahl ich die Herstellung der Konstitution und wünsche, daß das Parlament einberufen werde.“ — Über die Freudenkundgebungen in Konstantinopel wird der „N. Fr. Pr.“ berichtet: Zu den Manifestationen ist noch nachzutragen, daß die Bevölkerung gruppenweise zu den verschiedenen Ministerien zog und die Minister aufforderte, die Befolgung der Verfassung zu beschwören. Die Minister antworteten mit feierlichen Versicherungen in Bezug auf die Handhabung von Gesetz und Recht in ihren respektiven Ressorts. — Am 26. Juli n. St. wartete auf das Gerücht, daß der Sultan in das Kriegsministerium kommen werde, eine ungeheure Menge vor diesem Gebäude. Später zog die Menge nach dem Yıldız. Der Sultan erschien gegen 6 Uhr an einem Fenster, und der Großvezier hielt eine Rede. Die Stimmung ist noch immer freudig erregt. — Die türkischen Blätter widmen den Kundgebungen lange Schilderungen. Ueberall hörte man Ausrufe: „Es lebe unser Padiſchah!“ und Hochrufe auf die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Gleichheit und die Verfassung. Einer Gruppe von Manifestanten schritt eine türkische Frau voran, die vor der Pforte eine Ansprache an die Menge hielt. Die Demonstranten zogen vor alle Ministerien und vor das Scheich-ül-Islamat. Die Minister mußten erscheinen, um zu danken. Der Scheich-ül-Islam schwor, dem heiligen, teuren Gesetze treu zu dienen. Einige Manifestanten erschienen auch vor der Ottomanischen Bank. Am Mitternacht fand eine große Kundgebung aller Nationalitäten vor dem Gouverneursgebäude in Pera statt. Am demselben Tage gegen 7 Uhr erschienen der Großvezier und der Erste Sekretär des Sultans an einem Fenster des Palais und überbrachten den Manifestanten die kaiserlichen Grüße. Die beiden Wärdenträger beglückwünschten die Menge

zu ihrer patriotischen Gesinnung und gaben die Versicherung, die Verfassung werde respektiert werden. Um 8 Uhr zogen sich die Teilnehmer der Kundgebung zurück. Mehrere tausend Demonstranten scharten sich vor dem Kriegsministerium zusammen. Ein Vizemajor richtete an den Sultan im Namen aller Erschienenen ein langes Telegramm, worin es heißt, die Versammelten hätten sich gerne nach dem Yıldız begeben, um vor der Hamidie-Moschee für den Sultan zu beten, aber um eine Verunreinigung des Sultans zu vermeiden, hätten sie es den türkischen Sitten für angepaßter gefunden, den Ausdruck ihrer Gefühle telegraphisch zu übermitteln. Der Erste Sekretär des Sultans antwortete darauf mit einer Depesche, worin er des Sultans Befriedigung ausdrückt und allen dessen Grüße übermittelt, mit der Versicherung, der Sultan habe die Inkraftsetzung der Verfassung angeordnet, weil er das Wohlergehen seiner Untertanen wünsche. Erwähnenswert ist, daß junge Leute, meistens Schüler und zweifellos Jungtürken, an Soldaten und Gendarmen patriotische Reden richteten, worin sie aber gleichzeitig Respekt und Gehorsam gegen den Sultan-Kalifen anempfehlten. Nachts erreichten die Manifestationen in der ganzen Stadt einen ungeahnten Höhepunkt. Am bemerkenswertesten sind die patriotischen Reden, die auf öffentlichen Plätzen, in Gärten, Restaurants und Cafés sowohl von Türken als auch von Christen, von Offizieren und Beamten, darunter von einigen höheren Beamten der Pforte, gehalten wurden. Die Tendenz und Quintessenz derselben ist, daß niemand jemals mehr das Erreichte wegnehmen könne oder dürfe. Hochrufe wurden ausgebracht auf die Armee, die Jungtürken, das Pariser Komitee, die Freiheit, die Gleichheit, die Gerechtigkeit und die Konstitution. Aber alle patriotischen Kundgebungen gipfelten schließlich in Hochrufen und Dankfagungen an den Sultan.

Persien. Die Vorgänge in Täbris haben große Aufregung in der Teheraner Schahpartei hervorgerufen. Auf Befehl des Schahs wurde das Zeltlager in der Nähe des Sommerpalais Feriabad mobilisiert und rückte mit Gebirgsgeschützen, zwei Regimentern Infanterie und Trains, die mit Zelten besetzt waren, nach dem Baghchagarten aus, um demnächst mit bedeutend verstärkten Truppen und Geschützen unter Befehl Nasre Saltaneh Sepahdarazam nach Täbris abzurücken. Die letzten zwei deutschen Maximingewehre schlossen sich der Teheraner Marschkolonne an. Im Hauptarsenal werden Kreuzotgeschütze eifrig montiert. Man befürchtet Munitionsmangel, da verkantet, die Kosakenbrigade habe sämtliche Kreuzotmunition für ihre zwei Batterien abgehoben. Da ein Anmarsch der Rebellen von Norden gegen Teheran befürchtet wird, ist ein großes Kriegslager außerhalb Baghchagarten in der Richtung auf Kaswin beabsichtigt. — Der Agentur Reuter wird aus Teheran über den Bestand des neuen Kabinetts telegraphiert: Mutschir-es-Saltaneh — Ministerpräsident und Minister des Innern, Maes-Saltaneh — Minister des Außern, Emir-Vogadur — Kriegsminister, Kawam es, Dauleh — Finanzminister, Mutschir-es-Dauleh — Justizminister, Muhanbis-el-Memalik — Handelsminister und Moatim-el-Mulk — Unterrichtsminister.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Der Herr Statthalter Graf J. J. Woronzow-Daschkow hat sich am 15. Juli in die Sommer-

frische nach Tabachmela (11 Werst von Tiflis auf dem Wege nach Kobschori) begeben. Seine Durchsicht verbleibt daselbst bis zu seiner vollständigen Wiederherstellung um dann eine weitere Erholungsreise anzutreten. Da der Herr Statthalter zur Zeit noch vollkommener Ruhe bedarf, wird er keine Bittsteller empfangen.

— Eine vom Statthalter ernannte Kommission hat eine Taxierung der Baulichkeiten der öffentlichen Bibliothek und des kaukasischen Museums vorgenommen, da man diese Gebäude zu verkaufen beabsichtigt.

— Im Herbst dieses Jahres wird in Tiflis die zweite Ausstellung für Geflügelzucht eröffnet werden. Zum bequemeren Überblick des ausgestellten Geflügels und auch um den Preisrichtern den Vergleich zu erleichtern, wird das Geflügel nicht wie im vorigen Jahr nach den Wirtschaften, sondern in getrennten Gattungen ausgestellt.

— Da die Cholera in Astrachan und den Wolganiederungen auftritt, hat die Stadtverwaltung von Tiflis verschärfte sanitäre Maßregeln getroffen. Die Aufsicht über die Nahrungsmittel auf den Märkten wird streng gehandhabt. Aller Unrat auf den Straßen und in den Höfen soll entfernt werden.

— Die Analyse von 72 Proben des in der Stadt zum Verkauf angebotenen Kwases hat ergeben, daß 45 Proben davon d. h. nahezu 63% als minderwertig und als für die Gesundheit schädlich befunden wurden, da es nur mit Saccharin versüßtes Wasser war.

— Eine Gruppe in Tiflis ansässiger Muselmänner sandte an den Sultan Abdul-Hamid ein Telegramm, in welchem sie ihre Freude über die von ihm der Türkei gewährte Konstitution zum Ausdruck bringt.

— Am 16. Juli, um 4 Uhr morgens, brachten zwei Schutzleute ein Mädchen in bewußtlosem Zustande ins städtische Krankenhaus, das sie auf dem Trottoir des Golowin-Prospektes, unweit des Theaters gefunden hatten. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, wußte sie dennoch nicht zu sagen, wie sie an jenen Ort gekommen sei. Blutunterlaufene Flecken am Körper, sowie anhaltendes Erbrechen lassen vermuten, daß an dem Mädchen ein Gewaltakt verübt worden und ihr die Unholde dann ein Schlafmittel eingegeben hatten.

— Infolge Unvorsichtigkeit mit einer Zigarette geriet am 22. Juli auf der Sandstraße das Haus Fridonow Nr. 29 in Brand. Die Feuerwehr kam zu spät und konnte bloß die benachbarten Häuser schützen. Im Hause waren unter anderem Pferdeställe und ein Petroleumlager, welches aber rechtzeitig geräumt wurde. Bei dem Brande kamen einige Pferde um. Menschenopfer sind nicht zu beklagen. Einige arme Familien haben ihr Hab und Gut verloren, da nur wenig gerettet wurde. Das Gebäude soll nicht versichert gewesen sein.

— Im amtlichen Teile des „Kaukas“ finden wir eine Berichtigung der Mitteilungen anderer Zeitungen bezüglich der Vergiftung der Untermitlärs, die am 14-ten d. M. im Tifl. Gouvernementsgefängnis Wache standen. Auf Grund eines Rapports des Gouverneurs teilt die Statthalterkanzlei mit, daß am erwähnten Tage die diensthabende Mannschaft von der 2. Kompagnie des 4-ten Scharfschützenbataillons gegen 6 Uhr abends Schmerzen in der Magenregion empfand, die von Erbrechen begleitet waren. Den Erkrankten wurde vom Gefängnisarzt die erste Hilfe geleistet. Aus der Untersuchung geht

hervor, daß die Mannschaft um 3 Uhr zu Mittag speiste und um 5 Uhr Thee trank, worauf mehrere der Untermitlärs erkrankten. Das Wasser zum Anbrühen des Thees wurde aus dem Kessel genommen, der ausschließlich von der Wache benützt wird. Im Beisein des Kommandierenden der Wache und des Gefängnisinspektors wurde aus dem Kessel Wasser zur Untersuchung genommen und der Kessel darauf versiegelt. Die weitere Besichtigung ergab, daß die kupfernen Gefäße, in welchen den Soldaten das Essen verabfolgt wird, durch Abnutzung die Verzinnung verloren hatten. Außerdem hatten die erwähnten Untermitlärs im Gefängnisgarten unreife Birnen und Trauben gepflückt und gegessen, von denen die letzteren gegen die Neblaus mit Vitriollösung besprengt waren. Die eigentliche Ursache kam vor einer chemischen Untersuchung des Wassers und der Besichtigung der Kompagniekessel nicht festgestellt werden. 14 der erkrankten Untermitlärs sind in das Militärkrankenhaus gebracht worden.

— Am 16. Juli wurde der Oberstleutnant a. D. Schadinow in seiner Wohnung auf der Wosnessenskaja durch mehrere Dolchstiche von einem Unbekannten tödlich verwundet, so daß er bald darauf auf dem Wege ins Krankenhaus verschied. Es war bereits spät am Abend, als der Mörder Einlaß begehrte um mit dem Hausherrn zu sprechen. Dieser führte ihn in sein Empfangszimmer. Nach ungefähr 10 Minuten hörten seine Angehörigen die entsetzliche Hilferufen des Hausherrn und als sie ins Zimmer traten, fanden sie ihn am Boden in einer Blutlache liegen. Der Mörder aber entkam offenbar auf demselben Wege, auf dem er gekommen war. Obgleich der schwer verwundete das Bewußtsein nicht verloren hatte, auch mit Mühe noch sprechen konnte und anscheinend seinen Mörder gut kannte, weigerte er sich dennoch, dessen Namen zu nennen. Es ist demnach anzunehmen, daß es sich um persönliche Rache handelt.

— Am 14. Juli verschwand spurlos der Obsthändler Sjadich Abedinow, der Inhaber eines Obsthandels unter der Karawanerei Tamanschew auf dem Erivan'schen Plage. Sein Bruder machte sich auf die Suche und fand seine Leiche am 17. Juli bei Naphylug. Der Ermordete hatte in der letzten Zeit von Erpressern mehrere Drohbriefe erhalten.

— Zur Vertilgung der Heuschrecken sind für das laufende Jahr 48 100 Abl. bewilligt worden. Von diesen sind der Gouvernementsbehörde 25 800 Abl. und dem Bevollmächtigten des Oberdirigierenden für Landwirtschaft 22 300 Abl. zur Verfügung übergeben worden.

— Infolge häufiger Klagen über böswillige Verunreinigung des Pferdefutters durch die Getreidehändler hat der Statthalter die Gouverneure von Tiflis, Erivan, Elisabetsopol und Kars veranlaßt die strengsten Maßregeln zur Unterdrückung dieses Unfugs zu ergreifen.

— Der Abt der Brüdergemeinde des Klosters zu Oschniadzin, Saak Amatuni hat sein Wörterbuch der armenischen Sprache, an dessen Zusammenstellung er bereits 15 Jahre arbeitet, zur Drucklegung übergeben. Die Fertigstellung des umfangreichen Werkes wird 3 Jahre in Anspruch nehmen.

— Das Naphtageschäft Schibajew und K^o in Batu hat bei einem Passiv von 8'000 000 Abl. seine Zahlungen eingestellt. Das Aktiv ist noch nicht bekannt.

— Der Verwaltungsrat der Scharapan'er Manganin-



dustriellen kam beim Handelsministerium mit einem Gesuch ein, in welchem er um Eröffnung einer Abteilung der Reichsbank in Kutais bittet.

— Die landwirtschaftliche Gesellschaft der Gebiete Kuban und Terel eröffnet im Herbst dieses Jahres in Nostow a. D. eine landwirtschaftliche Ausstellung mit einer Abteilung für Weinbau und Geflügelzucht. Der Bahntarif für die Ausstellungsgegenstände ist ermäßigt.

Aus den Kolonien.

Der Artikel in Nr. 4 der „K. Post“, in welchem unsere Kolonisten ermahnt werden, mehr Obstbau zu betreiben, ist wohl begründet, davon habe ich mich bei meiner jüngsten Anwesenheit in Elisabeththal (in Transkaukasien) überzeugt. Aber welcher Widerstand den besten Ideen entgegengesetzt wird, ist unbegreiflich. Da die Elisabethtaler einen vierten Lehrer nötig haben, jedoch nicht die Geldmittel dazu besitzen, einen solchen zu unterhalten, so war einer der ältesten Gemeindeglieder sehr besorgt wegen der Beschaffung des Geldes. Da kam ihm die Idee, warum man nicht aus den wilden Obstbäumen, die sich in großer Menge auf der Platte befinden, Kapital schlagen könnte. Als er mit seinem Vorschlage vor die Gemeinde trat, lachte man ihn aus, man dachte sogar die Obstbäume abzuhacken zu lassen. Warum, wissen die Herren wohl selbst nicht. Unser Herr D. ließ sich aber nicht abschrecken, er hatte das Wohl seiner Gemeinde und deren Nachkommen im Auge, und machte sich mit noch acht gleichgesinnten Kameraden in seiner freien Zeit an die Arbeit, und was ist heute nach dreijähriger Arbeit das Resultat? Stolz zeigte mir Herr D. sein Werk; einige hundert Obstbäume meist Apfel- und Birnbäume stehen da beladen mit dem schönsten Obst, die Äste brechen von der Last der daranhängenden Frucht. Also schon einige hundert Rubel Kapital. Was machen nun unsere Elisabethtaler? Statt dieses Kapital richtig auszunutzen, verpachtet die Kolonie das Land mit wenigstens 500 Obstbäumen für sage und schreibe sechs Rubel an 3 Kolonisten, die es noch nicht einmal für nötig befinden, einen Wächter anzustellen, der für die Pflege der Obstbäume sorgt. Wenn nun die Gemeinde, wie D. vorgeschlagen hatte, die regelrechte Bebauung dieses Grundstückes, das einen kolossalen Raum einnimmt und wo man noch viele tausend Bäume pflanzen kann, in die Hand nimmt, die noch dort befindlichen Obstbäume veredelt, und noch junge Obstbäume hinzupflanzt, so hat die Kolonie in wenigen Jahren ohne viel Arbeit ein Kapital, wovon nicht nur ein Lehrer sondern die ganze Schule unterhalten werden kann. Platz ist, wie gesagt, in Hülle und Fülle da, das Klima ist ausgezeichnet, sonst würden hier die Bäume nicht brechend voll hängen, während die Obstbäume in den alten Gärten dieses Jahr gar keine Frucht tragen oder nur sehr wenig. Nur der gute Wille scheint bei vielen zu fehlen.

Noch etwas von der Wasserleitung in Elisabeththal. Das diese für die Kolonie so wichtige Frage ins unendliche aufgeschoben werden soll, da die Kolonie doch wohl so bald nicht imstande sein wird, 25000 Rbl. für das vorgeschlagene Projekt anzulegen, ist meiner Meinung nach nicht das Richtige. Man müßte eben auf Mittel und Wege sinnen, die Frage des Baues einer Wasserleitung auf andere Weise zu erledigen. Zwei Wege giebt es im Ganzen, der eine führt zu dem seither vorgeschla-

genen zu teuren und deshalb ad acta gelegten Projekt, der andere Weg ist viel einfacher und billiger, und wäre deshalb doch am meisten zu beachten. Bei Lamschewi, 2 Werst von Elisabeththal befinden sich 2 Quellen, davon Wasser lt. chemischer Analyse für gut befunden und dessen Leitung nach der Kolonie mit verhältnismäßig geringen Kosten, ca: Rbl. 3000, verbunden sein soll.*) Wie mir gesagt wurde, war das Quellgebiet seit her der Kolonie streitig gemacht worden, doch sollen die Papiere, wonach die Quellen der Kolonie zugesprochen wurden, fertig bei der Behörde in Tiflis liegen. Warum reitet man nun immer auf dem teuren Projekt, das vielleicht noch nicht einmal so gute Resultate erzielt, wie das eben vorgeschlagene, herum?

Lasset doch einmal die Angelegenheit von wirklich maßgebenden Leuten an Ort und Stelle untersuchen, und mögen sich auch die intelligenteren Leute in Elisabeththal der Sache annehmen, dann wird die Frage des Baues der Wasserleitung, die, wie mir scheint, bisher nur von einzelnen Leuten abhängig gemacht wurde, gewiß gleich ein anderes Bild gewinnen. K. B.

Nachschrift der Redaktion. Wie wir erfahren, sollen die Elisabethtaler schon in einigen Tagen Geldbeiträge zum Bau der Wasserleitung einzahlen und doch weiß man noch gar nicht, woher man die Rohre bekommen soll. Fachleute versichern, daß bei einem ununterbrochenen Gefälle Zementrohre genügen würden. Sie sind auch viel billiger als die gußeisernen und könnten in Elisabeththal selbst angefertigt werden. Natürlich müßte der Bauleiter etwas von der Sache verstehen und darf kein bloßer Unternehmer sein. Gibt es aber in Elisabeththal einen Fachmann?

Amnensfeld. Von den Amnensfeldern erzählt man uns eine sonderbare Geschichte, die uns an die Schildbürger erinnert. Die Schildbürger hatten nämlich viel Brot und Wein und da sie meinten, sie würden allein nicht alles aufessen und austrinken können, mieteten sie sich zwei fremde Männer, die ihnen dabei halfen. Für das Essen und Trinken wurden die beiden Männer noch gut bezahlt und ihre Kinder bekamen eine schöne Wirtshaft zum Geschenk, denn auch die Kinder sollten für die Verdienste ihrer Väter belohnt werden. Eine ähnliche Geschichte erzählt man von den Amnensfeldern. Da sie selber nicht handeln wollen, beriefen sie vor einigen Jahren einen gewissen Arschak in ihre Kolonie. Der Arschak handelte natürlich gern und verdiente gewiß sein schweres Geld dabei, aber das war den Amnensfeldern noch nicht genug, denn der Arschak war ja ein Wohltäter für die Kolonie und mußte für den Nutzen, den er ihr brachte, noch belohnt werden. Und die Amnensfelder gaben ihm einen oder mehrere Weingärten zur Benutzung, so daß der arme Arschak seinen eigenen Wein hatte und keinen zu kaufen brauchte. Der arme Arschak ist jetzt längst wohlhabend geworden und handelt schon wo anders, aber der Weingarten gehört ihm immer noch, denn ein so wohltätiger Mann muß gut versorgt werden. Wenn diese Geschichte wahr ist, müssen die Amnensfelder wirklich sehr reiche, aber auch wohlthätige Leute sein. Vielleicht findet sich jemand in Amnensfeld, der uns über diese sonderbare Geschichte Aufschluß erteilt.

*) Da von der Quelle nach der Kolonie gleichmäßiges Gefälle ist, können Zementrohre, die von den Kolonisten selbst gemacht werden könnten, zur Verwendung kommen.

Die deutschen Siedlungen an der Wolga.

(2. Fortsetzung.)

Nach dem Pugatschen'schen Aufstande im Jahre 1775 waren die etwa 8000 Familien der eingewanderten Kolonisten mit ihren 27000 Seelen auf 5502 Familien mit 23154 Seelen zusammengeschrunkt. Im Jahre 1783, als die fünfte sog. „Revision“, d. h. Volkszählung, im Reich vorgenommen wurde, ergab sich aber schon wieder ein bedeutender Zuwachs der Kolonisten, deren Zahl in den folgenden 85 Jahren in den 170 Siedlungen bereits auf über 250000 Personen beiderlei Geschlechts stieg und im darauf folgenden Jahre (1869) schon 259 478 betrug, die Auswanderer in den nördlichen Kaukasus, deren auch etliche Zehntausende gewesen sein mögen, nicht mitgerechnet. — Von einer Entwicklung der Kolonien an der Wolga im eigentlichen Sinne kann also erst seit dem Jahre 1776 die Rede sein. In der Industrie hat dabei eine ganz hervorragende Rolle die Scharpinkafabrikation, welche bald jahraus jahrein viele Tausende von Händen beschäftigte und enorme Summen einbrachte, gespielt. Reinecke, Schmidt, Borell u. a.; heute Besitzer kolossaler Dampfmühlen in Scharatow, welche jährlich einen Umsatz im Mehlhandel nach St. Petersburg, in die Ostseeprovinzen und ins Ausland machen, der nach vielen Millionen berechnet wird, sind frühere Scharpinkafabrikanten. Um das Jahr 1867 herum waren in dem Sossnow'schen Kreise allein 69 Scharpinkafabriken tätig, in welchen etwa 6000 Webstühle arbeiteten. 8000 Pud rotes und 20000 Pud weißes Baumwollengarn, dazu 13 1/2 Pud Seide für den Gesamtbetrag von ungefahr 540000 Abl. wurden von ihnen in dem Handelsjahre 1866/67 geliefert. Insgesamt aber wurden in demselben Jahre im Sossnow'schen Kreise für 1 156 000 Abl. verschiedene Zeuge und Tücher hergestellt, wobei 42 Mauwärereien allein für 486000 Abl. Baumwollengarn färbten. Dabei gaben die Zubereitung des Zettelgarnes für den Aufzug auf den Webstuhl (das Zetteln), das Spulen des Schußgarnes, die Herstellung (das Stricken) der Schlußwände (des Geschirrs), die Anfertigung der Schnellstangen (Schnellschiffel), der Webstühle ufw. Tausenden von Menschen, darunter insbesondere auch Kindern, Arbeit und Verdienst. Nebenbei wollen wir bemerken, daß die Bezeichnung „Scharpinka“ von dem Namen der Kolonie Scharcepta herrührt, von wo aus dieser Stoff bei den Andersstämmigen zuerst bekannt geworden ist. — Außer der Scharpinkafabrikation wurde frühe schon, namentlich in den Kolonien auf der Bergseite, auch die Gerberei in umfassender Weise betrieben, begünstigt durch die ausgedehnte Viehzucht und zahlreiche Schlächtereien, sowie durch die reichen Eichenwaldbestände dieser Gegend, wodurch der Wohlstand vieler Kolonisten bedeutend gefördert und die Handelsbeziehungen der deutschen Siedlungen zu den übrigen Bewohnern des Reichs erheblich erweitert wurden. Im Jahre 1866 bereits existierten lediglich im Sossnow'schen Kreise schon 52 Gerbereien, welche für 120 000 Abl. Leder lieferten. — Was das Handwerk anlangt, so hat dieses in den Kolonien an der Wolga nur dem Hausbedarf genügt. Abgesehen von den Tabakspfeifen aus Holz und den kleinen, aus Leder gestochenen Röhren zu denselben, welche im Sossnow'schen Kreise angefertigt und jährlich zu Hundertausenden in das Innere des Reichs verhandelt werden, haben nie Erzeugnisse des Handwerks in den Kolonien über die Grenzen dieser hinaus Verbreitung

gefunden. Bezeichnend ist auch der Umstand, daß bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft in den Kolonien keine Zimmerleute und Brettschneider zu finden waren, weil die neuen Ansiedler es für vorteilhafter hielten, ihre Häuser von russischen Zimmerleuten bauen zu lassen, die unter dem Druck der Leibeigenschaft ihrer Heimat entlaufen waren und nun bei den Deutschen an der Wolga Arbeit suchten. — Was die Gewerbe- und professionelle Tätigkeit anbelangt, so kann sich die Wiesenseite mit der Bergseite nicht einmal messen. Der Wiesenfelder Kolonist hat ganz den monotonen Charakter seiner hügel- und waldlosen Steppe angenommen. Er ist egal und langsam, ja sogar vornehm in seinen Handlungen und verändert seine Physiognomie nur nach dem kargen oder reichen Ertrage seiner weiten Steppenländerei, die ihn durch ihre periodische und extreme Launenhaftigkeit bald in namenlose Armut stürzt, bald seine großen und stolzen Ambare mit Schätzen überfüllt, so daß er fast regelmäßig, je nach dem, entweder die Rolle eines durch Überschwemmung von allen Mitteln Entblößten, oder die eines dicknasigen Farmers spielt. Hat eine Ababszeit seine Not außerst getrieben, so hüllt er sich in seinen Wolfs- oder Schafspelz, unter welchem nicht selten der Hock fehlt, setzt sich in sein großes und schönes Haus, das im Winter oft auf die nötige Heizung Verzicht leisten muß, und trinkt seinen „Kose“, bei welchem gar oft gebratene Kartoffeln das Brot und jede andere Speise ersetzen müssen. Erhalten aber wieder einmal mehrere Jahre nach einander die unabhäbaren Felder des Samaraschen Steppenlandes einen unermesslichen Reichtum an Getreide, so weiß auch der Wiesenfelder nach vollzogener Ernte für seine üppigen Launen keine Grenzen. Ganz besonders beginnen dann seine Dörfer sich zu erneuern und der nach einer solch gesegneten Periode erscheinende Gast erkennt sie kaum wieder und glaubt sich in ein Wunderland versetzt: jede Tür, auch die des Unbekannten, steht ihm zu freundschaftlicher Aufnahme und freier, oft schwelgerischer Bewirtung offen. Er muß sich aber auf eine ganz eigentümliche Unterhaltung gefaßt machen, denn er bekommt nur von „Weez“, Land und allenfalls noch von „Towat“, sowie von den Preisen und was sich sonst noch auf diese Gegenstände bezieht, zu hören. Professionen und gewerbetätige Unternehmungen sind dem Wiesenfelder in der Regel fremde und sogar unliebame Dinge, mit denen er sich nicht befassen mag, und selbst eine bessere Art und Weise des Betriebes seiner langwierigen Landwirtschaft wird er erst dann unternehmen, wenn ihn eine dichtere Bevölkerung der Steppe zurückdrängt und ihn zwingt, seiner Scholle mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, was sich bereits infolge der neuen Ansiedlungen im Nowosenschen Kreise merklich fühlbar macht. Bei einer solchen Ebbe und Flut der Ergebnisse des Landes ist es sehr natürlich, daß eine Anzahl, man kann wohl auch sagen eine Menge der Wiesenfelder Kolonisten durch Wahrnehmung und Ausnützung dieser Verhältnisse auf dem Wege des Handels und der künstlichen Gewinnung von erblichen Landgütern schon frühzeitig zu großen Reichthümern gelangten, denn durch die reichlichen Erzeugnisse des Steppenlandes entwickelte sich bald in den unmittelbar an der Wolga belegenen Kolonien, namentlich in Katharinenstadt und Selmann (Nowoje), ein Getreidehandel, der den Kaufleuten zumeist enormen Gewinn und sowohl den Dampfmühlen an der Wolga als auch den großen Getreidemärkten in Nischni Nowgorod und Rybinsk für viele Millionen Ge-



treibe zuführt. Aber nicht nur einzelne Kolonisten, sondern auch ganze Gemeinden, wie z. B. Katharinenstadt und Basel, wußten sich durch gemeinschaftlichen Ankauf von erblichen Ländereien vor andern Kolonien so hervorzutun, daß sie im Verhältnis zu diesen als wohlhabende und nette Städtchen erscheinen. In zweiter Linie hat aber auch die Eigenart der Wiesenseite einen Bauernstand geschaffen, der an irische Zustände erinnert, indem man sagen kann, daß der wohlhabende Teil indirekt der landbesitzende und der arme der landlose ist. Treten nach einander einige Mißernten ein, so ist der Arme, der seine Zuflucht weder zu einem Handwerke, noch zu irgend einem andern Erwerbe nehmen kann, gezwungen seinen Landanteil auf ein oder mehrere Jahre zu einem spottbilligen Preise, ja in vielen Fällen sogar seine und seines Viehes Arbeitskraft zum Voraus zu verkaufen, um nur sich und die Seinigen vor dem Hungertod zu retten, was die Wohlhabenden nie außer Acht lassen und auf die unbarmherzigste Weise ausnützen. Und dieses unmenschliche Verfahren sehen wir nicht nur zwischen armen und reichen Einwohnern eines Dorfes, sondern auch bei Gutsbesitzern und armen Gemeinden.—Was die Kolonisten sonst noch hätten unternehmen können oder sollen, doch zu ihrem größten Nachteil unterließen, da ihnen einerseits hierzu die erforderliche Anregung und Unterweisung mangelte, andererseits aber eine sinnlose und untätige Verwaltungsschablone hinderlich war, darüber hat der Vater des Verfassers sich in einem besonderen Referat schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geäußert. Von den zahlreichen Hinweisen führt der Verfasser des in Rede stehenden Buches etliche an, auf welche wir in der nächsten Nummer näher eingehen wollen. (Fortsetzung folgt.) A. F.

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Mittel gegen die Fallsucht. Wie aus Mailand gemeldet wird, hat der dortige Arzt Goltieri ein Mittel gegen die Fallsucht erfunden. 20 Personen sind bereits gründlich von dieser Krankheit geheilt worden. Die Entdeckung beruht angeblich auf der Feststellung, daß die schreckliche Krankheit dem Mangel an gewissen chemischen Substanzen im Gehirn zuzuschreiben ist. Bei den Kindern fehlt gewöhnlich Phosphor, und dadurch wird dann das Nervensystem vollständig zerrüttet.

Radium gegen Hautkrankheiten. Über günstige Heilerfolge durch Behandlung mit Radium haben Wicham und Degrais in der Pariser medizinischen Akademie berichtet. Nachdem bereits früher akute Haut- und Gefäßkrankungen erfolgreich bekämpft werden waren, haben die genannten Forscher nunmehr die Radiumwirkung gegen Narben erprobt. Sie haben eine Reihe von Photographien vorgelegt, aus denen ersichtlich ist, daß Narben, die infolge tuberkulöser Prozesse, Verbrennung oder sonstiger Verletzungen entstanden waren, durch Radiumbehandlung entweder verschwanden oder doch sehr an Größe abnahmen. Besonders nachdrücklich wurde betont, daß die Behandlung sehr bequem und schmerzlos ist, so daß sie auch bei Kindern ganz zarten Alters angewendet werden kann, und manche Wucherungen, die sonst stärkere therapeutische Eingriffe erheischten, in viel angenehmerer Weise zum Verschwinden gelangen läßt. Das Radium scheint eine selective Heilwirkung gegen verschiedene Hautübel zu besitzen.

Audere Völker, andere Sitten, pflegt man zu sagen, während man gleichzeitig behauptet, die Sitten der internationalen Gesellschaft seien überall gleich. Tatsächlich hat das Sprichwort recht. Die meisten Unterschiede der gesellschaftlichen Sitten zeigen sich bei der Tafel. Welche Speisen mit Messer und Gabel und welche mit der Gabel allein gegessen werden müssen, ist streng vorgeschrieben: in England und in Frankreich hält man die Gabel, wenn diese allein verwendet wird, in der rechten Hand, während die Deutschen vielfach hierzu die linke Hand verwenden. Sobald die Stengeräte nicht mehr gebraucht werden, legt man sie zusammen. Dabei gilt es als fein, sie nebeneinander so zu legen, daß der abräumende Diensthof sie gleichzeitig wegnehmen kann; bei uns sieht man häufig, daß Messer und Gabel gekreuzt auf den Teller gelegt werden. In England würde dies bedeuten, daß der betreffende Gast noch nicht mit Essen fertig ist. Hebt die Hausfrau die Tafel auf, so verläßt bei uns alles den Speiseaal, und Herren und Damen trennen sich gewöhnlich; in England verlassen dagegen nur die Damen den Tisch, und die Herren bleiben sitzen, um, wie ein Franzose etwas boshaft gesagt hat, reichlich Portwein zu trinken und über Kennen und Börsengeschäfte zu sprechen. Die Franzosen haben eine besondere Sitte, die uns nicht gerade appetitlich erscheint: sie pflegen die Kaffeetasse nicht nur voll zu gießen, sondern so viel einzuschänken, daß auch die Untertasse halb gefüllt ist. Die Beantwortung der Frage, wann man den Hut abnehmen muß, ist recht verwickelt. In Deutschland ist man der Ansicht, daß der Herr in geschlossenen Räumen den Hut überhaupt nicht auf dem Kopf haben dürfe; in Frankreich kann man dagegen im Pariser Opernhaus sehen, wie alle Herren solange bedeckt bleiben, bis der Vorhang in die Höhe geht. Bei den Damen ist es anders; in Deutschland pflegt die Dame bei Besuchen den Hut nicht abzuliegen; in Frankreich dagegen tut sie es regelmäßig. Ganz verschieden sind die Arten des Grüßens und des Verhaltens auf der Straße; in Deutschland und in Frankreich greißt der Herr zuerst; die Engländerin oder die Amerikanerin dagegen zeigt dadurch, daß sie zuerst grüßt, daß sie den Herrn beachten will. Der Deutsche betrachtet die rechte Seite als Ehrenplatz, und daher befindet sich der Herr stets an der linken Seite der Dame; der praktische Engländer dagegen läßt, wenn er sich auf der Straße befindet, die Dame immer an der Häuserseite gehen; so ist er gezwungen, oftmals die Seite zu wechseln, und das hat einen Nachteil: der Don Juan verrät sich leicht, wenn er, neben einem Herrn gehend, auch hier gewohnheitsmäßig die Seite wechselt.

Sechzigtausend Menschen enden in Europa jährlich durch Selbstmord. Mit dieser Feststellung leitete Dr. Otto Granzow einen Vortrag ein, den er in Berlin in der Pathologischen Gesellschaft im Langenbeckhause hielt. Erhaltung aber, so fuhr er fort, ist der Zweck alles Lebens, der Inhalt alles Strebens, und nichts scheint dem Willen zum Leben mehr zu widersprechen, als die hohe Zahl der Selbstmörder. Allein Dr. Granzow ist der Ansicht, daß sich beide Tatsachen in philosophischer Betrachtung doch vereinigen lassen. Der Selbstmord, eine soziale Erscheinung, die um so mehr auftritt, je höher das Gesellschaftsleben in allen seinen Zweigen sich entwickelte, ist erst in den letzten Jahrhunderten so häufig geworden, im Mittelalter und im Altertum war er sehr selten. Die Menschen der Urzeit haben den freiwilligen Tod gar nicht gekannt. Unter den persönlichen

Selbstmordmotiven ist zuerst das körperliche Leiden zu nennen. Das entwickelte Selbst verträgt die Beschränkung nicht, die sein starrer Leib ihm auferlegt. In den religiösen Selbstmordmotiven steckt ebenfalls das Streben zu einem besseren Sein des Selbst. Die Selbstmorde aus unglücklicher Liebe leiten hinüber zu den mehr sozialen Motiven. Was der Hunger bewirkt, zeigt die Statistik. In Sachsen betrug die Selbstmordziffer 350, in Frankreich und Preußen 200 auf eine Million Einwohner, in England dagegen nur 75. Das britische Weltreich bietet den im Mutterlande Bedrängten die Möglichkeit des Fortkommens in den Kolonien. Daran ist der Prozentfuß der Auswanderer in England auch $3\frac{1}{2}$ mal so groß als in Preußen. Auch Ehekränkung und erlittene Ungerechtigkeit können leicht zu Selbstmordmotiven werden. Die Grade des Ehrgefühls sind Ehrgeiz, Ehr- und Ruhmsucht. Wer mit ihnen behaftet ist, empfangt leicht unerträgliche Verletzungen. Den höchsten Prozentfuß der Selbstmörder stellt das Lebensalter vom 60. bis zum 70. Jahre. Der Grund liegt in der physischen Beschränkung des Selbst durch die Gebrechen des Alters. Die meisten Selbstmorde fallen auf den Montag, die wenigsten auf den Sonnabend. Unter den Tagesstunden wird am häufigsten die Zeit von 9 Uhr abends bis Mitternacht gewählt. Morgens steht der Mensch dem Leben müthiger gegenüber als in der Dunkelheit der Nacht.

Kopfschmerzenbehandlung. Im „Sprechsaal“ der Wochenschrift „Echo“ findet sich von einem Einsender ein beachtenswerter Hinweis, den die Redaktion des „Echo“ allerdings mit folgender Nachschrift versehen hat: „Wir möchten bei alledem raten, wo irgend Hilfe eines Arztes zur Hand, immer zuerst diese aufzusuchen. Eines schickt sich nicht für alle, am wenigsten beim Selbstkurieren.“ Die Aufschrift lautet: „Seit etwa 30 Jahren litt ich an heftigen, periodisch wiederkehrenden Kopfschmerzen, deren ich mich nicht erwehren konnte. Im vorangegangenen Jahre fand ich, daß das Waschen der Stirne mit warmem Wasser den Anfall milderte. — Vor kurzem jedoch kam mir eine kleine Schrift in die Hand, betitelt: „Sofortige Schmerzstillung durch Handgriffe“ beschrieben und erläutert durch Abbildungen von H. Gerling. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin, S., Prinzenstr. 95. Preis 50 Pf. Hierin wird erklärt, daß durch einfaches Aufheben des Kopfes des Patienten durch eine zweite Person der Schmerz sofort verschwindet. — Ich habe nun des öfteren die Sache erprobt und gefunden, daß die Wirkung eine überraschende war. Ich muß konstatieren, daß ein schwerer Anfall in wenigen Minuten wich und ferner bei dem geringsten Anzeichen eines neuen Anfalles und sofortiger Anwendung des Griffes ich nun seit Monaten mich vollständig frei von dem Leiden fühle. Ebenso erging es meiner Frau, die häufig zwölf Stunden währende furchtbare Kopfschmerzen zu ertragen hatte. Ein zweibis dreimaliges Anklüften des Kopfes gibt ihr sofort Linderung und nach einer Viertelstunde ist sie gewöhnlich wieder „Allright“. Wir setzen uns jetzt immer gegenseitig den Kopf zurecht. Wer so wie wir weit entfernt von jeder ärztlichen Hilfe wohnt und von einem derartigen Leiden geplagt ist, wird gewiß die Kenntniss einer so einfachen Heilweise, die fast nie versagt und im schlimmsten Falle nichts schadet, mit Freuden begrüßen. Nachfolgend einzelne Stellen seiner Schrift: ... Erinert man sich daran, welche schmerzstillende Wirkung schon die Hochlagerung eines entzündeten Gliedes hervorruft, so dürfte kaum jemand erstaunt sein über die Bedeutung, welche ich dem Kopfstützgriff

beimesse... Mit dem Strecken des Halses werden auch die Venenröhren gerade gerichtet, ihr Lumen, das vorher einen ovalen Querschnitt besaß, gestaltet sich kreisförmig, dadurch wird die Kapazität des Schlauches selbstverständlich erhöht, die Reibung aber im gerade gestreckten Kanal vermindert. Diese Momente müssen ein rascheres Abfließen der aus dem Schädel kommenden Flüssigkeiten in hohem Grade ermöglichen und begünstigen. Dazu kommt, daß das Blut im arteriellen Systeme einen um 15—50 mm längeren Weg zu durchlaufen hat, was den Nutzufluß erschwert, während eben diese Quote dem Rückfluß zugute kommt. Das gewöhnliche, nervöse Kopfschmerz beruht zumeist auf unbedeutenden Zirkulationsstörungen im Schädel etc. Der Verfasser unterscheidet: Kopfstützgriff, Kopfstreckgriff, Kopfsnickgriff und Zungenbeingriff, ferner noch die Stirnhautbehnung gegen Kopfschmerzen verschiedener Art. Außerdem führt er noch verschiedene andere Griffe an, z. B. um Kindern bei Keuchhusten Erleichterung zu schaffen. Gegen Magenschmerzen, Ischias etc. etc. Der Kopfstützgriff wird folgendermaßen ausgeführt: Der Patient sitzt, der Behandelnde steht hinter ihm. Die Handflächen werden seitlich um den Hals gelegt, die beiden Daumen stützen den Hinterkopf, die Zeiger- und Mittelfinger heben den Unterkiefer. Es darf jedoch kein Druck auf die Halsadern ausgeübt werden, da sonst der Blutabfluß aus den Venen des Kopfes verhindert wird und die Wirkung ausbleibt. Der Behandelnde hebt nun den Kopf des Patienten langsam so hoch als möglich und hält ihn mindestens $1\frac{1}{2}$ —2 Minuten. Aber nach der Uhr sehen! Der Patient muß tief atmen. Der Griff kann beliebig oft wiederholt werden, falls nach dem ersten Male nicht vollständige Besserung eingetreten ist. Es sollte mich freuen, wenn ich mit Obigem einigen Lesern des „Echo“ einen praktischen Wink zur Befreiung eines so lästigen wie häufigen Übels geben könnte.“

Literatur und Kunst.

Die 88er Weine.

Von Johannes Trojan.

In diesem Jahr am Rheine
Sind leider gewachsen Weine,
Die an Wert nur geringe,
Es reisten nur Säuerlinge
Im Verlauf dieses Herbstes.
Nur Herberes bracht' er und Herbstes.
Zuviel Regen, zuwenig Sonnenschein
Ließ erheßten Segen zerrommen sein,
Nichts Gutes floß in die Tonnen ein.
Der 88er Rheinwein
Ist, leider Gottes, kein Wein,
Um Leidende zu laben,
Um Gram zu begraben,
Um zu vertreiben Trauer;
Er ist dafür zu sauer.
An der Mosel steht es noch schlimmer,
Da hört man nichts als Gewimmer,
Nichts als Schzen und Stöhnen,
Von den Vätern und Söhnen,
Den Müttern und Töchtern
Über den noch viel schlechtern
Ertrag der heurigen Lese.



Der Wein ist wahrhaft böse,
Ein Rachenpüger und Kräger;
Wie unter Gläubigen ein Keger,
Wie ein Strosch, ein gefährlicher,
In dem Kreise Ehrlicher
Unter guten Weinen erscheint er.
Aller Freude ist ein Feind er,
Aller Lust ein Verderber;
Sein Geschmack ist fast noch herber
Als der des Essigs, des reinen,
Ein Wein ist es zum Weinen.

Aber der Wein, der in Sachsen
In diesem Jahr ist gewachsen
Und bei Naumburg im Tale
Der raschfließenden Saale,
Der ist saurer noch viele Male
Als der sauerste Moselwein.
Wenn du ihn schlürfst in dich hinein,
Ist dir's, als ob ein Stachelschwein
Dir kröche durch deine Kehle,
Das deinen Magen als Höhle
Erfor, darin zu hausen.
Angst ergreift dich und Grausen.

Aber der Grünberger
Ist noch viel ärger.
Laß ihn nicht deine Wahl sein!
Gegen ihn ist der Saalwein
Noch viel süßer als Zucker.
Er ist ein Wein für Muder,
Für die schlechtesten Dichter
Und dergleichen Gelichter.
Er macht lang die Gesichter,
Bläß die Wangen; wie Nasen
So grün färbt er die Nasen.
Wer ihn trinkt, den durchschauert es,
Wer ihn trank, der bedauert es.
Er hat etwas so Verjaunertes,
Daß es sich nicht läßt mildern
Und nur schwer ist zu schildern
In Worten oder Bildern.

Aber der Jüllichauer
Ist noch zwölfmal so sauer
Als der Wein von Grünberg,
Der ist an Säure ein Zwerg
Gegen den Wein von Jüllichau.
Wie eine vorstige wilde Sau
In einer zarten Taube,
So verhält sich, das glaube,
Dieser Wein zu dem Lebensaft
Aus Schlessen. Er ist schauerhaft,
Er ist gräßlich und greulich,
Über die Nasen abscheulich.
Man sollte ihn nur auf Schächerbänken
Den Gästen in die Becher schenken,
Mit ihm nur schwere Verbrecher tränken,
Aber nicht ehrliche Becher kränken.

Wenn du einmal kommst
In diesem Winter nach Bomst,
Deine Erfahrung zu mehren,
Und man setzt, um dich zu ehren,
Dir heurigen Bomster Wein vor,
Dann bitt' ich dich, sieh dich fein vor,
Daß du nichts davon verschüttest
Und dein Gewand nicht zerrüttest,
Weil er Löcher frist in die Kleider
Und auch in das Schuhwerk leider.
Denn dieses Weines Säure
Ist eine so ungeheure,
Daß gegen ihn Schwefelsäure
Der Milch gleich ist, der süßen,
Die zarte Kindlein genießen.
Fällt ein Tropfen davon auf den Tisch,
So fährt er mit lautem Geziß
Gleich hindurch durch die Platte.
Eisen zerstört er wie Watte,
Durch Stahl geht er wie Butter,
Er ist aller Sauerkeit Mutter.
Stand halten vor diesem Säueru
Weder Schläffer noch Manern.
Es löst in dem scharfen Bomster Wein
Sich Granit auf und Ziegelstein.
Diamanten werden sogleich,
In ihn hineingelegt, stammeweich,
Aus Platina macht er Mürbeteig.
Dieses vergiß nicht, fall's du kommst
In diesem Winter einmal nach Bomst.

Reisebericht.

Wenn jemand eine Reise tut,
Dann kann er was erzählen
Da nahm ich meinen Rod und Gut
Und tät das Reisen wähen.

Doch das Abreisen war für mich nicht so leicht. Es dauerte lange, bis es zum Stod und Gut nehmen kam. Pastor Meier schreibt in seinem Volksboten, daß zum Reisen dreierlei gehört, nämlich Geld, Zeit und Lust. Bei mir aber genügten diese drei Dinge nicht. Der Volkslehrer, und insonderheit der deutsche Küster-Lehrer ist jetzt einem dreigliedrigen Oberhaupt untertan, von welchem das eine noch aus vielen Köpfen besteht und öfters nicht zum richtigen Entschluß kommen kann oder will. Und so triift es sich dann, daß der Lehrer bei der allergetreuesten Gesinnung nicht die Erlaubnis zu irgend einer Sache erlangen kann. Es handelte sich vor allem um den Urlaub. Da wandte ich mich zuerst an den Schulinspektor, wie ich es früher getan, als ich an einer Kronsschule angestellt war. Es dauerte auch nicht lange, so war ich im Besitze dieses Urlaubszugnißes verbunden mit einem Reisepaß. Wäre dann auch bald, ohne weiter über die Sache nachzudenken auf Grund dieser Erlaubnis fortgefahren. Da auf einmal durchslog mich der Gedanke auch den Herrn Pastor anzufragen. Die Antwort ließ auch nicht lange auf sich warten und wäre dann bald ohne gründlich den Inhalt geprüft zu haben den andern Papieren beigegeben worden. Aber ein ziemlich dicker Strich unter dem Worte

Küster bot dem flüchtigen Blide Halt. Es hieß nämlich in diesem Schreiben, daß ich als Küster-Lehrer zuerst die Erlaubnis der Gemeinde einzuholen habe. Hier stand ich jetzt vor dem vieltgliedrigen Haupte. Daran hatte ich gar nicht gedacht, daß jetzt auch die Gemeinde hier etwas dreinzureden habe. Und nun hieß es noch zuerst. Die Sache wurde aber noch bedeutlicher, als die Gemeinde auf ihr Recht aufmerksam gemacht wurde. Hier war guter Rat teuer. War doch in der ganzen Gemeinde, wie man mir sagte, außer dem einen Kirchenvorsteher kein Mensch, der die Amtshandlungen des Küsters in meiner Abwesenheit besorgen könne. Und dieser eine weigerte sich, mich zu vertreten, weil meine Reise gerade in die Zeit falle, wo man hier das Obst fortfahren müsse. Doch die Reise war beschlossen und der Tag der Abreise kommt immer näher. Es mußte irgend wie Rat geschafft werden und das Sprichwort „Kommt Zeit, kommt Rat“ wurde auch hier wahr. Es fand sich endlich ein junger Mann, der sich erbot die Obliegenheiten des Küsters zu übernehmen, wenn er vorher etwas in die Sache eingeweiht würde. Dieses gelang und der große Berg war überschritten, obgleich auch zwei Tage später, als festgesetzt, die Reise angetreten werden konnte. Doch wäre die Reise auch jetzt noch aufgeschoben worden, wenn ich mich nicht entschlossen hätte mein Reisegepäck im Gewicht von über 2 Pud bis zur 3. Weist entlegenen Poststation auf dem Rücken zu tragen, da der Postillon kein Recht hat vom Chauffeurwege abzulenken und die Leute im Dorfe der Ernte wegen alle ihre Fuhrwerke brauchen. Das Flüsschen Kaltshil, das sonst nur in der Breite von 1—1½ Faden und in der Tiefe bis eine ½ Arschin fließt, war nach dem letzten Regen so angeschwollen, daß es fast seine Ufer füllte. Der ganze Weg von Kaltshil bis zur Station geht bergab und ist sehr malarisch, denn die Strecke ist mit Flüsschen, Wald, Getreidefeldern und Gemüsedauern besetzt. Das Welschkorn erreicht hier eine ungeheure Höhe und sieht von weitem auch einem Wald ähnlich. Auf dem Wege passiert man die Flüsschen Schalucha und Tschurak, welche zusammen mit dem Kaltshil in den Zeman fließen. Dieser mündet in die Kalka und letztere vereint sich mit dem Teref. Der halbe Weg, d. h. 23½ Weist bis zur ersten Station ist ziemlich fetter Schwarzerdboden, dagegen von dieser Station bis zur Eisenbahnstation mehr sandig und scheint auch die Vegetation hier nicht so üppig zu sein. Die 47 Weist waren also in 3¼ Stunden zurückgelegt und die Zeit wurde mir gar nicht lang im bequemen Fuhrwerke durch die schöne Gotteswelt streifend, alle Amts- und Familiennöte vergessend. An der Station angekommen, hörten wir zu unserem größten Leidwesen, daß wir bis 3 Uhr 19 Min. auf den Zug warten sollten. Doch wurde diese Zeit auch nicht müßig zugebracht, da es auch dort für wißbegierige Reisende mancherlei zu sehen gab. Der große Regen hatte sich auch hier bemerkbar gemacht und in der Nähe der Station alles bis 1½ Arschin überschwenmt, weiter sogar bis 2 Arschin. Es waren allerwärts Fußsteige von Brettern gelegt. Überall ist das Land hier mit Welschkorn besät. Ich sage besät, denn das ist hier Tatsache, während es in meiner Heimat in Reihen gesiekt wird, was einen großen Vorzug hat, da man dann mit Hacken nicht so viel Zeit zu verlieren braucht.

J. Sch.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

Eine deutsche Schule in Tanger (Marokko). Dank den Bemühungen tatkräftiger Mitglieder der deutschen Kolonie in Tanger ist—nach der „Post“—das Unternehmen, in Marokko deutsche Schulen zu errichten, jetzt im Fluß. Es steht zu hoffen, daß die Bemühungen von Erfolg sein werden. In erster Linie kommt Tanger für die Errichtung einer solchen Schule in Betracht. Es gibt dort zirka zwölf schulpflichtige Kinder in den deutschen, schweizerischen und österreichischen Familien, und die Zahl wird im Laufe der Jahre noch bedeutend steigen. Auch auf Schüler aus den anderen marokkanischen Küstenplätzen kann man rechnen, denn es wird für die dortigen Eltern billiger, wenn sie die Kinder in Tanger in die Schule geben können, als wenn sie ihre Lieblinge nach Deutschland schicken müssen. Ein weiteres Kontingent würden auch die Kinder der deutschen Protegierten stellen. Doch das muß die Zukunft lehren. Der Gedanke, in Tanger eine deutsche Schule zu errichten, hat in allen deutschen Kreisen Anklang gefunden. Die einleitenden Schritte sind getan, die Förderung durch die maßgebenden Kreise ist gesichert. Es wird für den Anfang kaum nötig sein einen deutschen Lehrer zu schicken, denn es sind zwei geprüfte deutsche Lehrerinnen in Tanger, die sich an einer deutschen Schule gern betätigen würden. Die Sache soll nicht gleich im großen Stil angefangen werden, da sie ja immer noch vergrößert werden kann. In finanzieller Beziehung wird auf die Unterstützung durch alle vaterländisch empfindenden Kreise des Heimlandes gerechnet. Einige Schwierigkeit wird die Vorkaufsfrage machen, denn die Mieten sind in Tanger sehr hoch. Haben die Knaben die Reise für Sexta erlangt, dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, eine männliche Lehrkraft für die deutsche Schule in Tanger zu gewinnen.

Brand im galizischen Petroleumgebiet. Auf dem Petroleumschacht der Firma Domberg in Tuстанowice bei Drohobycz (Galizien) brach, verschiedenen Melbungen zufolge, Feuer aus. Es breitete sich mit großer Schnelligkeit aus und griff auf den größten und produktivsten Schacht des ganzen Gebietes „Dil City“ über. Von dort setzten die Flammen einen Schacht der Galizischen Petroleumgesellschaft in Brand und ergriffen dann noch weitere vier Schächte. Gleichzeitig sind bei „Dil City“ fünf Reservoirs mit 1500 Petroleumzisternen in Brand geraten. Infolge eines Dambruches floß Rohöl in den Dnisterkafluß, so daß der Fluß auf der ganzen Strecke zwischen Boryslaw und Drohobycz ein Flammenmeer bildete. Die an dem Fluß gelegenen Fabriken sind aber außer Gefahr. Der Schaden beträgt über eine Million Kronen. Im ganzen sind sechs Schächte niedergebrannt, während Dil City noch weiterbrennt. 1500 Zisternen Rohöl sind abgebrannt. Aus dem Dorf Tuстанowice mußten die Einwohner flüchten, da brennendes Rohöl sich in die Dorfstraßen ergoß. Drei Bauernhäuser sind abgebrannt, doch ist kein Menschenleben zu beklagen. Ueber die Entstehung des Feuers wird gemeldet, daß mittags während eines heftigen Gewitters drei Blitzschläge einen Schacht der Dil City und ein Erdreservoir mit 600 Zisternen Rohöl in Brand setzten. Sofort war die ganze Strecke ein Flammenmeer, das durch eruptiv aus Dil City herausströmendes Naphtha immer neue Nahrung bekam. Die Flammen stiegen bis zu 200 Meter Höhe empor. Die Annäherung an den Feuerherd war wegen der großen Hitze



der Entwicklung giftiger Gase und des Rauches unmöglich. Die Rettungsaktion mußte sich auf die Sicherung der übrigen Schächte beschränken. Dil City ist Eigentum der Berliner Bank für Naphthaindustrie, und wurde vor drei Wochen mit einer täglichen Produktion von 200 Fässern erhöht. Während die Klammern im galizischen Naphtharevier wüteten, hat sich in einem anderen Teile Galiziens eine ebenso schwere Brandkatastrophe abgespielt. Aus Uhnov in Galizien wird berichtet: Die Ortschaft Paddubee ist durch Brand zerstört worden. 600 Gebäude sind niedergebrannt. 1000 Personen sind obdachlos.

Eine ganze Kreisstadt niedergebrannt. Aus Telschi berichtet man von einer entsetzlichen Brandkatastrophe. Die ganze im gleichnamigen Kreise ca. 49 Werst von der Eisenbahnstation Mosheiki in anmutiger Lage am Ufer eines Sees gelegene Kreisstadt Telschi ist, wie die „Lib. Btg.“ berichtet, am 10. Juli ein Raub der Flammen geworden. Das Städtchen bestand fast ausschließlich aus hölzernen, schindelgedeckten Häusern und zählte ca. 8000 Einwohner, meist Juden, die sich mit Gewerbe und Handel beschäftigen. Donnerstag vormittag brach in der Stadt aus bisher unbekannter Ursache ein Schredenfeuer aus, dessen Ausbreitung besonders durch den Umstand begünstigt wurde, daß die Häuser terrassenförmig übereinander belegen sind. Wegen Mittag hatte die örtliche wohlorganisierte Feuerwehr, welche besonders mit Wassermangel zu kämpfen hatte, schon die Herrschaft über das immer mehr um sich greifende Feuer verloren. Am Nachmittag in Libau eingetroffene Privattelegramme meldeten, daß das Städtchen gegen 4 Uhr bereits einem wogenden Feuermeer gegliedert habe. Während des Feuer Schadens sollen noch weitere Brandstiftungen vorgekommen sein. Zusammengekauenes Gefindel stahl systematisch die wenigen geretteten Sachen. In der höchsten Not wandten sich die Behörden der Stadt telegraphisch um Hilfe an den Kownoschen Gouverneur und den Kommandierenden des Wilna'schen Militärbezirks, die von allen Seiten Militär und die Feuerwehren der umliegenden Städte und Güter nach Telschi beorderten. Auf Befehl des Kommandierenden des Wilna'schen Militärbezirks wurden heute um 3 Uhr morgens aus Libau mit einem Extrazug eine Abteilung Soldaten und ein Teil der Libauser Feuerwehr zu Hilfe gesandt. Heute morgen eingetroffenen Privatnachrichten zufolge sind gegenwärtig vom ganzen Städtchen nur 7 Häuser stehen geblieben. Bei der Libauer städtischen Feuerwehration lief eine telegraphische Order der kurländischen Gouvernementsverwaltung ein, sofort eine Löschabteilung der städtischen Feuerwehr, bestehend aus einer Druckspritze und zwei Wasserrwagen in Bereitschaft zu setzen und mit einem von der Libau-Konmper Eisenbahn gestellten Extrazug nach der Stadt Telschi auszurücken. Die Spritze wird von sechs städtischen Feuerwehrleuten und dem Präses der hiesigen städtischen Feuerwehrkommission begleitet.

Moskau unter Wasser. Wir lesen in der „St. Pet. Btg.“ Nach einigen heißen Tagen entlud sich am 10. Juli um 10 Uhr abends bei 20 Grad Reaumur über Moskau ein heftiges Gewitter verbunden mit einem sehr starken Platzregen. Dieser Platzregen war der heftigste von allen Regengüssen in diesem Sommer und dauerte etwa zwei Stunden. Gleichzeitig mit dem Regen ging mehreremale auch Hagel nieder, der sofort auftaute. Nicht nur die niedrigen Stellen, sondern auch höher gelegene wurden überschwemmt. Das Wasser drang überall ein. Viele

Straßen boten, unter Wasser gesetzt; das Bild stürmischer Szenen. Der Fußgängerverkehr war unmöglich. Die Fußgänger, von denen der größte Teil sich in die nächsten Trattirs und Zeehäuser zurückgezogen hatte, forderten unerhörte Preise. Besonders stark überschwemmt waren der Trubnaja-Platz, und Redlinny-Projesd. Hier erreichte das Wasser eine Höhe von 2 Arschin. Aus dem „Café Parisien“ am Redlinny Projesd retteten sich die Gäste durch die Fenster, da keine Möglichkeit vorlag, durch die Tür ins Freie zu gelangen. Der Verkehr der elektrischen Tramways mußte auf eintaaen Linien unterbrochen werden. Mitten im heftigsten Gewitter versagte plötzlich der elektrische Strom, der den Privatwohnungen das Licht spendete. Nach einiger Zeit funktionierte die Leitung wieder, versagte später jedoch abermals. Vom Kreml strömte das Wasser in Bächen hernieder. Das Wasser ergoß sich durch die Tore mit solcher Heftigkeit, daß es nicht möglich war, die Tore zu passieren, ohne Gefahr zu laufen, ungerissen zu werden. Besonders stark war die Strömung im Borowitzi-Tor. Aus allen Toren strömte das Wasser in den Alexander Garten. — Um 11 Uhr abends ging in südöstlicher Richtung von Moskau ein zweites Gewitter nieder, das bis 1 Uhr nachts dauerte.

8ftes deutsches Turnfest. In Frankfurt a. M. hat unlängst das 11. große deutsche Turnfest stattgefunden. Die Festlichkeiten und turnerischen Vorfürungen haben einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen. Die Zahl der Teilnehmer bezifferte sich annähernd auf 80 000, von denen eine große Anzahl aus dem Auslande und Uebersee herbeigeieit waren. Über den Verlauf entnehmen wir der „St. Pet. Btg.“ folgendes: Von den frühen Morgenstunden des 9. Juli an zogen die deutschen Turner in die festlich und einheitlich nach Angaben Frankfurter Künstler geschmückte Stadt. Besonders gefeiert worden die Deutsch-Amerikaner und Deutsch-Böhmen sowie die übrigen Oesterreicher. Der Festakt in der Pauls-Kirche war eindrucksvoll und erhebend. Vaterländische Begeisterung entfachte dann abends die feierliche Uebergabe des Bundesbanners und die Weihe der Fahne des Turnvereins Zwakopmund. Abends herrschte in den Straßen ein lebensgefährliches Georänge. Jeder wollte die Illumination, jeder die frühlichen Turner die Feststadt durchwandern sehen. Bis spät in die Nacht währte bei günstigem Wetter der Trubel. Sonntag der 20. brachte den Höhepunkt des Festes, den großen Festzug. Es mögen wohl an eine halbe Million Menschen in Frankfurts Mauern heute gewesen sein. Um 12 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, der sich aus drei Abteilungen zusammensetzte. Der erste, historische Teil veranschaulichte die Entwicklung der Leibesübungen vom Altertum bis zur Neuzeit. Die Olympischen und circensischen Spiele, Gladiatoren, römische Rennwagen, Quadrigas, Argermanen, römische Geißeln, germanische Krieger unter Hermann dem Cherusker, dann aus der Nibelungenfage Siegfried, Brünhilde, Hagen, der König Günther und sein Gefolge schritten in glänzenden Gewänden, echten Rüstungen, in bunt bewegtem Zuge vorbei. Dann Jahrhunderte später erblickten wir geharnischte Epigenreiter, Heerpauker und Fanfarenbläser mit Helm, Rennspieß und Tartische, Patrizier, weiter die Merksbrüder „Meister vom langen Schwert“, die Hochtorgilde von St. Markus vom Löwenberg zu Frankfurt. Die Zeit Friedrich Ludwig Jahns Burschenschaftler und Lügowjäger zu Pferde, alles in farbenprächtigen Aufzuge, historisch treu und prächtig wirkend, schrei-

tet ernst und Erinnerungen erweckend an uns vorüber. Wie von der Hand eines tüchtigen Regisseurs mit größtem Kunstverständnis und lebendiger Phantasie scheint alles angeordnet, dirigiert und belebt. Und nun folgen als dritte Abteilung Turner, Tausende und aber Tausende, zuerst die ausländischen Vereine, stürmisch begeistert, dann die deutschen Schutzgebiete. Die Sachsen ziehen voran, sie sind am stärksten vertreten, es folgen die vom Mittelrhein, von Schwaben, Oberrhein, Brandenburg, Hannover und Braunschweig, Bayern, Thüringen, aus dem Norden, von Schlesien und Südböhmen, Westfalen und Lippe, von der Niederweser und Ems, aus Pommern, Ost- und Westpreußen, Rheinland, Provinz Sachsen und Anhalt. Die Deutsch-Oesterreicher mit dunkelgrünen Hüthen, liebenswürdig und freudig bewegt, werden begeistert gefeiert. Den Schluß bildeten die Innungen, Krieger-, Sängers-, Radfahrer-, Schützen- und andere Vereine Frankfurts mit zum Teil prächtig hergerichteten Festwagen. Die Kleisler zogen mit feisten, gepugneten Oefen vorbei, die Sprengler und Installateure mit ihren historischen Fahnen und Emblemen, die Speditoure, Droschkenbesitzer und zu guter Letzt die Wäscherbesitzer. 4 Stunden währte der Zug, der etwa 65 000 Personen umfaßt mit 50 Musikkapellen und 20 Festwagen. Die Masse und Güte erdrückte förmlich und wirkte als Ganzes imponierend und einzigartig. Leider war gegen Schluß des Zuges das Wetter nicht günstig, aber die Stimmung konnten die paar Regentropfen nicht verwischen und hinabdrücken. Prinz Oskar von Preußen sah sich den Zug von der großen Tribüne auf dem Opernplatze aus an und schien sehr befriedigt zu sein. Der Sicherheits-, Ordnungs- und Rettungsdienst funktionierte geradezu glänzend.

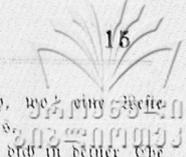
Der Mann mit den elf Frauen. In London begann vor dem Schwurgericht der Prozeß gegen den 55-jährigen James Walker, der der Bigamie angeklagt ist. Walker hat sein Geschäft gleich engros betrieben, da man ihm bisher nachgewiesen hat, daß er elf Mal verheiratet gewesen ist. Man nimmt aber an, daß er unter anderem Namen noch viel mehr Ehen einging. Hierin bestand sein Geschäft in den letzten 33 Jahren. Zum ersten Mal verheiratete sich der Ehrenmann im Jahre 1875 mit einem Fräulein Derby, mit welcher er zwei Kinder hatte. Sonst scheint er keine Nachkommenschaft zu haben. Schon damals heiratete er unter falschem Namen. Die Sache ging meistens so vor sich, daß Walker sich trauen ließ — natürlich suchte er sich nur Objekte aus, bei welchen etwas zu holen war — und schon nach einigen Wochen mit allem ihm erreichbaren Kapital seiner Frauen und mit deren Pretiosen spurlos verschwand. Trotzdem in den meisten Fällen Steckbriefe hinter ihm her erlassen wurden, ist es doch erst jetzt gelungen, des Bigamisten habhaft zu werden, der eine gar erstaunliche Fertigkeit bewiesen haben muß, sein Außeres zu verändern und der Polizei ein Schnippchen zu schlagen. Alle elf Frauen leben noch und werden an Gerichtsstelle Zeugnis ablegen.

Eine Nationalspende für Zepelin. In einer Sitzung der Stadtverordneten von Spandau wurde ein Antrag des Baurats Vender angenommen, wonach der Magistrat dem Brandenburgischen Städtetag und dem Deutschen Städtetag die Anregung zu einer Nationalspende für den Grafen Zepelin geben soll. Die Antragsteller wünschen, es sollte von allen Gemeinden des Deutschen Reiches ein Nationalbeitrag in der Weise aufgebracht werden, daß auf jeden Einwohner 10 Pfennig ent-

fallen. Wenn dies überall durchgeführt wird, so würde sich eine Summe von 6 1/2 Millionen Mark ergeben. Die Seuff'schen Zepelin den Bau weiterer Luftschiffe und die Fortführung seiner Versuche ermöglichen würden. Auf Spandau selbst würde ein Beitrag von etwa 7500 Mark entfallen. Der Antrag fordert den Spandauer Magistrat auf, der Versammlung hierüber eine Vorlage zu machen.

Von der heldenmütigen Rettungstat eines Knaben wird aus Lowerz, Kanton Schwyz, berichtet: Beim Brande eines alleinstehenden Bauernhauses, der mitten in der Nacht ausbrach, gerieten die Bewohner in höchste Lebensgefahr. Eine halb gelähmte, 20-jährige Tochter blieb denn auch in den Flammen, und wenig fehlte, so wäre auch die Mutter und ein kleineres Kind im Feuer umgekommen. Nur die Geistesgegenwart und schnelle Entschlossenheit eines 13-jährigen Schulknaben rettete Mutter und Brüderchen vor dem gräßlichen Feuertode. Der kleine Held hörte in der Nacht plötzlich etwas knistern und prasseln; er sprang aus dem Bett, um nachzusehen. Wie er die Kammertür öffnete, schlugen ihm schon die hellen Flammen entgegen. Die hölzerne Treppe war schon vom Feuer halb verzehrt. Die Tür wieder schließen, vom zweiten Stock zum Fenster hinauspringen und eine Baumleiter holen, war das Werk eines Augenblicks. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm, die Leiter an das Fenster anzufellen, hinter dem Mutter und Brüderchen noch ahnungslos schliefen. Rasch kletterte er empor, schlug die Scheiben ein und weckte die Bedrohten. Mit dem kleinen Brüderchen auf dem Rücken gewann der wadere Kletter ebenso schnell das Freie, während die Mutter eilig folgte. Raum hatten sie das Haus verlassen, so stardten die Schlafkammern schon in hellen Flammen, so daß an ein Retten der gelähmten Schwester nicht mehr gedacht werden konnte.

Furchtbare Baukatastrophe in Petersburg. Ueber eine schreckliche Katastrophe entnehmen wir dem „Pet. Herald“ folgende Angaben: Ecke der Schpalernaja und Polemkinstraße 41, wird ein dreistöckiger Neubau zu Wohnungen für die Offiziere und mit Souterrainräumen für die verheirateten Wachmeister des Chevaliergarderegiments aufgeführt. Im Rohbau war das Gebäude schon fertig, und es wurde jetzt an seiner inneren Fertigstellung gearbeitet. Am 26. Juni 7 Uhr morgens begannen die Arbeiten; auf der Baustelle waren etwa 200 Arbeiter; der größte Teil war auf dem Hof mit Zurichtung des Baumaterials beschäftigt, etwa 40 Arbeiter arbeiteten im Innern, davon acht auf dem Dach. Plötzlich, kurz vor 8 Uhr, stürzten in der ganzen dritten Etage die Decken ein, die ganze Masse der Stuckatur, von Holz, eisernen Balken, tausenden von Ziegelsteinen durchschlug die zweite und erste Etage und stürzte in die Souterrainräume. Die Arbeiter auf dem Hof waren zuerst wie betäubt, dann begannen sie unter eigener Lebensgefahr die Rettungsarbeiten. Bald trafen auch Feuerwehrrabteilungen, Rettungswagen, die Administrativbehörden ein. Auf der Unglücksstelle hatte sich bald eine tausendköpfige Menge versammelt. Berittene Gendarmarie, eine Kompanie Soldaten, Gorodowoi's sperrten den Platz ab. Es gelang zuerst mit Stricken und Haken vier Arbeiter zu retten, welche sich in der dritten Etage an Mauerreste anklammerten und fast eine halbe Stunde in der Luft schwebten. Um 9 Uhr wurden sechs schwerverlegte Arbeiter ausgegraben, um 10 Uhr ein leichtverlegter. Kurz nach 11 Uhr wurden die Rettungsarbeiten zeitweilig eingestellt, weil eine



Mauer mit Einsturz drohte und gestützt werden mußte; schon um 2 Uhr nahm man dieselbe wieder auf, da man unter den Trümmern noch lebende Arbeiter zu finden hoffte. Um 1 Uhr traf Großfürst Peter Nikolajewitsch auf der Unfallstelle ein. Auch die Mitglieder der Reichsduma Besat und Basilewitsch erschienen und machten sich eifrig Notizen. Der Bau wurde von der Firma „Stroitel“ ausgeführt, welche einem Ingenieur Bernstein gehört, und zwar mit der sträflichsten Nachlässigkeit. Der Zement war ein Mischmasch mit neuem Zehntel Sand, die Eisenbalken wurden nicht genügend in die Wände eingelassen, die Aufsicht über die Arbeiten führte ein gewisser Petuchew, der früher selbst Arbeiter gewesen war. Im Dbuchowhospital liegen 9 Schwerverletzte, die meisten hoffnungslos.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Zum zweiten Mal: Adolf Brendel mit Christine Merker. Zum zweiten u. dritten Mal: Michael Jaento mit Habel (alias Rosalie) Wolfson, jüd. Glaubens.
Verant: Emilie Maier.
Verstorben: 1) Kaufmann Paul Lanko, im Alter von 68 Jahren; 2) Ida Feig, geb. König, im 48-ten Lebensjahr; 3) Karoline Erhardt, geb. Mayer, im 84-ten Lebensjahr, Witwe.

Auflage Gste.

— **Schöne Aussicht.** Frau (die bei einem Bauern eingemietet hat): „Das muß ich Ihnen aber gleich sagen, wir bringen sieben Kinder mit! Das macht doch nichts?“ Bauer: „Was soll's denn machen... wir hab'n ja selber zehn!“

— **Aufrichtig Richter:** „... Vier Wochen waren Sie also infolge der erlittenen Verletzungen arbeitsunfähig! Jetzt arbeiten Sie aber wieder?“ Zeuge: „Gern noch nicht, Herr Richter!“

— **Zurückgegeben.** Fleischlieferant (zum Wirt): „Ihre Köchin kocht aber neuerdings einen schönen Stiefel zusammen.“ — „Kein Wunder, Sie liefern ihr ja das Leder dazu!“

— **Boßhaft.** Pantoffelheld (Strohwitwer): „Kellnerin, bringen Sie mir noch ein achttes Maß!“ Wirt: „Boß Wetter, muß Ihre Frau aber weit verreist sein!“

— **Moderne Kinder.** „Wirst du einmal aus Liebe heiraten, Lili?“ — „Einmal schon!“

— **Betrachtung.** Kasch schwindet die Zeit dem Glücklichen — noch rascher dem Durstigen. Bestellt einer ein Glas Bier, und dieses wird nicht sofort herbeigeschafft, gleich heißt es: „Eine volle Stunde sit' ich da und kein Kensch bringt ein Bier.“

— **Eine halbe Heirat.** Ein Onkel trifft seinen Nessen auf der Straße und fragt ihn: „Nun, Junge, wie steht es denn mit deiner Heirat? Man sagt du heiratest die reiche Fabrikantentochter.“ Kesse: „Halb ist die Sache schon gemacht. Onkel; Wieso denn halb? Kesse: Nun, ich will und sie will nicht.“

— **Gute Erziehung.** „In Betragen hast Du wieder die schlechteste Note! ...ka wart', wenn der Vater seinen Hausrath ausgeschlafen hat!“

— **Erfolg.** Kunde: „Die Photographie gefällt mir sehr gut! Sieht die Dame denn wirklich so aus?“ Heiratsvermittler (zögernd): „Na, ganz neu ist das Bild nicht mehr... aber inzwischen hat sich durch die Zinsen auch das Vermögen der Dame verdoppelt!“

— **In einem hin.** Wirt: „Was, Ihre Zechen können Sie nicht bezahlen?“ (Bald den Zechpreller, um ihn hinauszumerfen.) — Gast am Redentisch: „S'nehmen S' mich auch gleich mit, Herr Wirt!“

— **In der Verlegenheit.** Kesse (seiner reichen Erbtante zum Geburtstage gratulierend): „Und so wünsche ich Dir denn, liebe Tante, daß Du noch fünfzig Jahre leben möchtest!“ — Tante: „St das auch wirklich ernst gemeint, lieber Hugo?“ — Kesse: „Nun—sagen wir halt fünfundzwanzig!“

— **Ein Schneidermeister** hat von dem Stoff, welchen ihm ein Kunde zur Anfertigung eines Anzuges übergeben hat, ein tüchtiges Stück für sich abgeschnitten und zurückgelegt. „Aber Herr Meister, machen Sie sich

kein Gewissen draus?“ fragt der Lehrlinge. — „Ach, wo? eine Heile mache ich mir draus“, war die Antwort des Meisters.

— **Die freudlose Ehe.** Bruder: „Auge, Du fahst dich in deiner Ehe unglücklich, Lili, und dabei hast du einen so stillen und ruhigen Mann.“ — Lise: „Das ist's ja eben; der widerspricht halt den ganzen Tag mit, und das muß doch selbst sagen, da macht einem doch der ganze Jant keine Freud!“

— **Nicht recht zu machen.** Zahnarzt: „Kommt da neulich eine Dame zu mir mit dem Ersuchen, ihr einen Zahn zu ziehen. „Mit Vergnügen,“ sag ich. „Scheusal!“ schreit sie and schlägt die Tür zu.—Wetern kommt eine andere Dame mit der gleichen Geschichte. Gewißig sag ich: „Gewiß, gewiß, gern tue ichs natürlich nicht, Vergnügen macht es mir nicht. — „So,“ sagt sie plütert, na, dann nicht!“

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
 Arthur Reist.

Sommer-Fahrplan 1908,

vom 18. April 1908 ab,

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger sind von nachstehend angegebenen Zeiten 58 M. abzuziehen

Nr. des Zuges.	Abg.	Ant.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Ant.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.53	11.19	Alexandropol.		8.57	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	10.51			6.28	4.28	С. 00/01
С. 12	11.21	2.02	Axtafa.		6.27	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	1.47			3.38	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	11.51	Bafu.		8.40	11.50	Pa. 5
С. 12	11.21	2.33			5.08	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.43	Batun.		12.06	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	1.55			6.22	11.50	Pa. 5
С. 1	9.03	8.12	Boribom.		11.58	10.42	С. 2
Pa. 5	12.28	1.34			6.55	8.20	Pa. 6
Р. 3	7.17	9.38	Elißabethpof.		7.59	9.36	Р. 4
Pa. 7/8	10.09	3.32			1.14	6.33	Pa. 7/8
Pa. 9,10	2.58	8.31	Eriwan.		3.52	8.58	Pa. 9/10
С. 12	11.21	4.56			3.37	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.50	Kars.		12.24	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	3.09			5.34	11.50	Pa. 5
Р. 74/75	12.53	2.10	Sfandar.		12.56	6.26	Pa. 86
С. 78/79	11.48	6.05			10.25	4.28	С. 80,81
Р. 74/75	12.53	3.07			5.26	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	2.47			3.22	4.28	С. 80,81
Р. 74/75	12.53	2.32			4.47	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	1.33			2.45	4.28	С. 80,81

Baltische

Frauen-Zeitschrift

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände

im Baltikum und im weiten Russland.

Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit Zusendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion — Elsbet Schüke

Riga (Russland) — Albertstr. 5. 1—1

D. S. SARADSCHEW, Tiflis.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
КОНЬЯКЪ



Д. З. САРАДЖЕВА
ТИФЛИСЬ.

ПРОДАЖА ВЕЗДЕ.

naturrein, über-
trifft viele Sor-
ten französischer
Herkunft.
Kaukasischer COGNAC

0—5

Ein Absolvent der Sarataer Werner-Zentralschule
sucht Stellung als Lehrer zum 1. Oktober.

Adresse: Тифлисъ, Михайловская № 119 Складъ Бр. Фореръ. 3—3.

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr, Prospekte
gegen Einsendung einer 10 M.-Marke franko von
d. Zentrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser,
Klempner etc. sowie komplett Werkstat-
teinrichtungen emporverkauft. Rheinische
Stahl- und Werkzeug-Industrie „De-
lerenw. f.“, Gustav Oeffmann jr. Rem-
scheid (Aheinland). 20—11

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,
2. Michael-Prospekt.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

Frisch erhalten: **Carbolineum Avenarius**

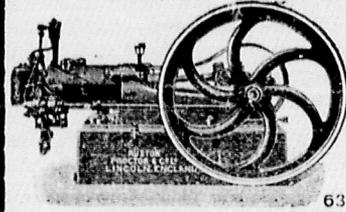
Preis für 1 Bad: 7 Rub. 20 Kop.

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekern, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln. 00—15

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera,
Olgastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0—22

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „BUSTON“

Dampfmaschinen, Dampfkesseln,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Oel-, Heu- & Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

52—27